

Gedanken zu den Gründungsurkunden Schönstatts



Gemeinhin stellt man sich unter "Urkunde", insbesondere wenn damit die Gründung eines Vereins oder einer Gemeinschaft verbunden ist, etwas Besonderes vor, das sich durch seine Aufmachung von anderen Schriftstücken abhebt, das zudem klar und deutlich - möglichst durch einzelne Paragraphen exakt aufgeteilt - das Anliegen des neuen Vereins herausstellt. Das gilt jedoch nicht für die Gründungsurkunden Schönstatts. Bei ihnen handelt es sich um Vorträge, die Vater Kentenich gehalten hat bzw. in einem Fall um einen Brief von ihm. Daraus ergeben sich die Grundgedanken, auf denen das gesamte Schönstattwerk aufgebaut ist.

Deutlich wird aus dieser Vorgehensweise, dass nicht die Absicht bestand, ein fertiges Konzept überzustülpen, sondern dass Schönstatt sich aus einer Grundidee heraus weiterentwickeln, entfalten soll. Es geht eben um die enge Verzahnung der Schönstattbewegung mit dem ganz alltäglichen menschlichen Leben und seinen Problemen. Bei Vorträgen erkennt nämlich der Redner unmittelbar, ob sein Gedankengut bei den Zuhörern "ankommt", ob seine Idee mitgetragen wird. Die Urkunden schließen einander nicht aus, sondern die Grundidee entfaltet sich weiter. Es ist wie bei einem Produkt, das neu auf den Markt kommt. Wird das Produkt von den Kunden angenommen, entwickelt der Unternehmer die in diesem Produkt bereits vorhandenen Möglichkeiten weiter.

Gerade das war auch der Ausgangspunkt aller Überlegungen von Vater Kentenich, der kein isoliertes Nebeneinander von geistlichem und weltlichem Leben wollte, also nicht, um es überspitzt zu sagen, sonntags den regelmäßigen Kirchenbesuch und werktags Betrugereien im Berufsleben. Ihm kam es darauf an, das normale Alltagsleben geistlich zu durchdringen und zu einem Leben zu formen, das vom Willen Gottes getragen wird.

Drei Gründungsurkunden und eine Vorgründungsurkunde gibt es für die Schönstattbewegung, die Vorgründungsurkunde vom 27. Oktober 1912, die erste Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914, die zweite vom 18. Oktober 1939 und die dritte, die aus drei Vorträgen besteht, die am 24.9., 18.10. und 8.12. 1944 im KZ Dachau gehalten worden sind.

Vorgründungsurkunde vom 27. Oktober 1912

Um die Brisanz zu begreifen, die mit der Vorgründungsurkunde verbunden ist, muss man die Situation um 1912 bedenken. In Deutschland regierte der Kaiser, die Bürger waren Untertanen, es bestand ein Über- Unterordnungsverhältnis. Das Leben verlief in einer hierarchisch gegliederten Ordnung. Ein wichtiges Attribut der Zeit war der - oftmals sklavische - Gehorsam, der gefordert wurde.

Diese das tägliche Leben beherrschenden Grundlagen spiegelten sich naturgemäß auch in der Kirche wider. Somit war auch das Studienheim der Pallottiner in Schönstatt davon nicht ausgeschlossen. Kleinlichst war dort für die Jungen alles geregelt, selbst kleinste Verstöße wurden bestraft. Eine solch enge Reglementierung ist natürlich für Schüler im Entwicklungsalter geradezu eine Herausforderung zur Gegenwehr. Es herrschte dort also eine gewisse Unruhe unter den jungen Menschen, als Pater Kentenich seine Aufgaben als Spiritual übernahm. Er selbst, der damals 27 Jahre alt war, hatte sich bereits intensiv mit dem Begriff "Freiheit" auseinandergesetzt, für ihn war sie ein Geschenk Gottes an die Menschen, ein königliches Gut. Damit vertrat er im Prinzip eine völlig entgegengesetzte Meinung zu der in dem Studienheim vorherrschenden. Er konnte natürlich nicht alle vorhandenen Regeln außer Kraft setzen, wohl aber durch sein Verhalten den Schülern seine Grundvorstellungen nahe bringen und ihrem Freiheitsdrang eine andere Richtung geben.

Am 27. Oktober 1912 hielt er seinen ersten Vortrag vor den Schülern der mittleren und oberen Abteilungen. (Es waren Jungen im Alter von 12 bis 18 Jahren, die nach dem Ende ihrer Schulzeit mit dem Theologiestudium beginnen wollten.) Das Ungewöhnliche an seinem Vortrag, der später als erste Ankündigung des neuen Schönstatts angesehen und als Vorgründungsurkunde bezeichnet wurde, war, dass Pater Kentenich nicht wie ein Befehlshaber Zucht und Ordnung verlangte, wie es die Jungen bei solchen Ansprachen gewiss gewöhnt waren, sondern sagte:

"... möchte ich heute Rechenschaft ablegen

1. über unser bisheriges
2. über unser zukünftiges Verhältnis zueinander ..."

Diese Form der Ansprache, dieses Akzeptieren der jungen Menschen in der Situation, in der sie sich befanden, sie gleichsam als Partner anzunehmen, muss für die jungen Leute verblüffend gewesen sein. Da ist also jemand, der nicht ein untätiges Verhalten, nicht sklavischen Gehorsam verlangt, sondern der sein bisheriges Verhalten den Schülern gegenüber zum einen begründet und zum andern erklärt, wie er sich das künftige Verhältnis zwischen ihm und ihnen vorstellt, der sich vor allem selbst in die Pflicht nimmt, indem er sagt:

„... fest entschlossen, alle meine Pflichten euch allen und jedem einzelnen gegenüber auf vollkommenste zu erfüllen. Ich stelle mich euch hiermit vollständig zur Verfügung mit allem, was ich bin und habe: mein Wissen und Nichtwissen, mein Können und Nichtkönnen, vor allem aber mein Herz ...“.

Er betont weiter, dass sie für die Dauer ihres Aufenthaltes im Studienheim nicht allein gelassen sind, sondern dass auch er einbezogen ist, dass sie ein gemeinsames Ziel anstreben.

Unter dem Punkt, wie er sich das künftige Verhältnis zwischen ihm und den Schülern vorstellt, formuliert er dann:

“Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren“.

Ein völlig neues erzieherisches Denken kommt in diesem Satz zum Ausdruck, der die Grundlage für das Denken von Vater Kentenich bildet. Sein Werk, die Schönstattbewegung, ist eine pädagogische Bewegung, die aber nicht von oben her die Menschen in Formen pressen will, sondern die die Persönlichkeitsbildung des Einzelnen zum Gegenstand hat. Und dazu gehört vor allem auch die Freiheit des Einzelnen und ihr richtiger Gebrauch.

Mit seinem Vortrag will er also nicht aufzeigen, welches Lernpensum zu bewältigen ist, sondern im Vordergrund steht die Persönlichkeitsbildung und –ent-wicklung. Daraus ergibt sich dann allerdings auch eine andere Beziehung sowohl zum Lernen selbst als auch zu den Lehrern, vor allem aber auch für das Leben und zwar nicht nur für das der Schüler, sondern für alle Menschen, denn es geht schließlich um die Herausbildung und Festigung der originären eigenen Persönlichkeit. Deshalb ist es wichtig, auf diesen Kernsatz einzugehen.

Gemeinsames Handeln steht im Vordergrund, das besagt das Wort “wir”, mit dem der Satz beginnt. Es ist ein Lernen, das sich vorrangig nicht auf Schulstoff bezieht, sondern auf Erziehung, auf Selbsterziehung, auf charakterliche Entwicklung und Formung. Und in diesem schwierigen Prozess der Selbsterziehung, der niemals aufhört, sondern bis zum Tode andauert, wird der Einzelne nicht allein gelassen. Es ist vielmehr ein gegenseitiges Miteinander, ein Lernen “voneinander”. Vater Kentenich stellt sich selbst damit den Schülern auch als Lerner vor.

Die nächste Aussage in diesem Satz entsprach damals und vielfach auch heute überhaupt nicht der allgemeinen Meinung: “uns ... selbst zu erziehen”. Das Gegenteil wurde und wird gefordert in der Meinung, besser zu wissen, was für den anderen “gut und richtig” ist. Das ist heute nicht nur bei Diktaturen zu bemerken, sondern in zunehmendem Maße auch bei demokratischen Staaten. Immer mehr wird in die Rechte des Einzelnen eingegriffen mit der Behauptung, besser zu wissen, was für ihn “gut” und richtig ist. Zu bemerken ist das be-

sonders bei der Kindererziehung (der Staat maßt sich die "Herrschaft über die Kinderbetten" an) oder dirigiert erwachsene Menschen unter dem Schlagwort der sogenannten "präventiven Vorsorge", statt sie auf die Verantwortung für ihr eigenes Leben hinzuweisen und sie auf die entsprechenden Konsequenzen aufmerksam zu machen. Gegen all diese fremden und unberechtigten Eingriffe in die Erziehung und in die Gestaltung des eigenen Lebens wendet sich Vater Kentenich mit diesem Satz. Mit Selbsterziehung ist nämlich zugleich auch die Aufgabe verbunden, Verantwortung zu übernehmen.

Er will damit erreichen, dass keine auf Normierung, auf Gleichmacherei ausgerichtete Menschen heranwachsen, die wie Sklaven - und damit ohne Verantwortung - die ihnen zugeteilten Aufgaben erledigen und entsprechend auch ohne besondere Verantwortung ihr Leben gestalten, sondern Originale, Menschen, in denen die in ihnen angelegten Eigenschaften und Fähigkeiten zum Tragen kommen. Selbsterziehung ist, so formuliert Vater Kentenich, ein Imperativ der Religion, ein Imperativ der Jugend, ein Imperativ der Zeit. (Anmerkung: Imperativ bedeutet grammatikalisch "Befehl, Aufforderung"). Aus der vorhandenen Situation in der Kirche, bei der Jugend und aus den Zeitumständen ergibt sich für Vater Kentenich die Aufforderung, der Befehl, zur Selbsterziehung des Menschen aufzurufen. (Hieraus wird im übrigen sein Gespür erkennbar, aus Dingen und Ereignissen abzulesen, was zu tun ist.)

Er geht in diesem Zusammenhang nur kurz auf den Punkt der Selbsterziehung als ein Imperativ der Zeit ein. Trotz aller Erfolge bei der Erforschung der Außenwelt bleibt die Innenwelt zu unbekannt und unerforscht. Für unsere heutige Zeit müsste man hinzufügen, dass zwar die Psychotherapie viel geleistet hat, dass aber das Tiefste, das Innerlichste, das Wesentlichste der menschlichen Seele dadurch nicht berührt wird, dass die Existenz einer Seele vielfach von Psychotherapeuten überhaupt bestritten wird. "Unsere Herrschaft über die Gaben und Kräfte der äußeren Natur ist nicht Hand in Hand gegangen mit der Unterwerfung des Elementaren und Tierischen in unserer Brust", führt er hierzu aus. Es scheint, als habe sich in der gegenwärtigen Zeit dieser Zwiespalt immer mehr vergrößert, wenn man z. B. nur an die Sexualität denkt, die fast vergöttert wird.

Die Lösung dieser Problematik sieht Vater Kentenich nicht in einer Wendung zurück in die vergangene Zeit, weil früher angeblich alles anders und besser gewesen ist. Er bejaht im Gegenteil den auf allen Gebieten erreichten Fortschritt, fordert dafür andererseits aber auch eine immer größer werdende innere Vertiefung. Es kommt darauf an, sich nicht mehr beherrschen zu lassen von dem Wissen und der Technik. Innere Vertiefung, seelisches Wachstum sind gefordert, sie müssen die Konsequenz des technischen Fortschritts sein, weil andernfalls eine innere Leere im Menschen entsteht, die ihn unglücklich macht. Deshalb ist Selbsterziehung nicht nur eine Aufgabe für diejenigen, die Priester werden wollen, die also Vater Kentenich mit diesem Vortrag anspricht, sondern für alle Menschen. Das Entscheidende an der Selbsterziehung ist, dass dadurch der Mensch an Kraft, an innerem Reichtum gewinnt und so zu einer eigenständigen Persönlichkeit geformt wird.

Dieses Lernen der Selbsterziehung ist vor allem ein praktisches Lernen, "learning by doing" (Lernen durch Tun) könnte man heute dazu sagen. So wie jedes Kind das Laufen lernt, indem es zu laufen beginnt, ohne zuvor irgendwelche theoretischen Anweisungen erhalten zu haben, beginnt man mit der Selbsterziehung. Das bedeutet, sich zu beobachten und zu versuchen, seine negativen Eigenschaften nach und nach auszuschalten. Gute Eigenschaften gilt es natürlich zu fördern.

Die Erziehung soll feste und freie Charaktere hervorbringen. Das Wort "Charakter" wird man hier wohl mit "typische Eigenart einer Person" übersetzen können, als "dem Menschen eingeprägte innere Form". Auch hier wird wieder deutlich, dass Vater Kantenich keine Gleichmacherei wollte, sondern Herausbildung und Stärkung der dem einzelnen Menschen eingegebenen Fähigkeiten.

Ein fester Charakter zu sein heißt, feste und klar erkannte Grundsätze zu haben und nach diesen zu handeln. Damit wird die Grundlage gelegt zur Unabhängigkeit von anderen Meinungen, denn wer feste Grundsätze hat, von denen er voll und ganz überzeugt ist, lässt sich durch andere Meinungen nicht beeinflussen. Vater Kantenich weiß, dass es für jeden Menschen Zeiten gibt, in denen alles zu wanken beginnt, in denen er alles in Frage stellt. Dann helfen schwerlich Argumente von außen, dann ist in erster Linie die innere Grundhaltung gefragt. Und sie bildet in schwierigen und kritischen Situationen das Fundament für das weitere Verhalten.

Mit dem nächsten Adjektiv spricht Vater Kantenich die Freiheit an, freie Charaktere nämlich soll die Selbsterziehung hervorbringen. Was aber hat man unter Freiheit zu verstehen? Freiheit ist zunächst einmal nie nur Freiheit von etwas, also gewissermaßen eine anarchische Freiheit, sondern stets eine Freiheit zu oder für etwas. Das Frei-Sein-von bedeutet für Vater Kantenich die Überwindung aller Hemmungen, die dem Frei-Sein-FÜR entgegenstehen, nämlich dem Frei-Sein-FÜR-Gott. Der große Komplex "Freiheit" mit seinen vielgestaltigen Perspektiven kann hier nicht behandelt werden, sondern nur auf zwei Aspekte sei verwiesen, auf die äußere und die innere Freiheit.

Äußere Freiheit gibt es in einem gewissen (meist recht kleinen) Rahmen, grundsätzlich sind nämlich alle Menschen einem äußeren Zwang ausgesetzt. Es gibt Dinge, die von außen herangebracht werden, seien sie etwa aus dem beruflichen, seien sie aus dem familiären Umkreis. Man braucht z. B. nur an die Regelungen im Straßenverkehr zu denken, nach denen man sich zu richten hat. Es geht im menschlichen Zusammenleben nicht ohne Regelungen, und die schränken den Einzelnen nun einmal ein. Mit ihnen ist ein mehr oder weniger großer Zwang verbunden, dem man sich nicht entziehen kann.

Viel entscheidender ist deshalb die innere Freiheit. Durch sie kann der Mensch auch bei äußerer Unfreiheit frei sein. Die Grundlage hierfür ist die Bindung des Menschen an das Jenseits, an Gott. Damit ist die freie Entscheidung des Menschen gemeint, den eigenen Willen in den Willen Gottes zu integrieren, immer in dem Be-

wusstsein, dass der Wille Gottes und seine Führungen richtiger sind als eigenes Wollen. In einer solchen Entscheidung liegt im Übrigen die Grundentscheidung eines jeden Menschen überhaupt. Eine solche Bindung schenkt Freiheit gegenüber dem Endlichen, denn man weiß sich in Gott geborgen. Das gilt auch und gerade für Situationen, denen sich der Mensch hilflos ausgeliefert fühlt. (Das bedeutet allerdings nicht, dass z. B. derjenige, der Zwang auf Menschen ausübt, der Macht missbraucht, im Namen Gottes handelt. Gott, der den Menschen die Freiheit geschenkt und damit auch freien Willen gegeben hat, akzeptiert deswegen zwar die missbräuchliche und falsche Nutzung dieses freien Willens, entlässt den betreffenden Menschen aber nicht aus seiner Verantwortung für seine Taten, (vgl. Mt 18,7). Verdeutlichen kann dieses die Ölbergszene (Mt 26,49). Judas verrät Jesus. Jesus ist zwar in die Welt gekommen, um durch seinen Tod die Menschen zu erlösen, aber das Handeln des Judas war ganz eigenverantwortlich. Jesus hätte auch, da er sich frei in der Stadt bewegt hat, ohne diesen Verrat eines Freundes festgenommen werden können. Zu verweisen ist weiterhin auf die Begegnung Jesu mit den weinenden Frauen (Lk 23,28). Jesus braucht keinen Trost, weil er sich im Willen seines Vaters geborgen weiß. Er ist innerlich trotz dieser ausweglosen und entehrenden Situation völlig frei. Und auch während der qualvollen Stunden am Kreuz ist er ganz im Willen seines Vaters gewesen. Dem äußeren Zwang, dem er ausgesetzt war, hat er das Zwanghafte genommen, indem er ihn innerlich angenommen und durch seine Liebe überwunden hat.

Es ist für alle Menschen - besonders vielleicht gerade heute für die in der westlichen Welt lebenden - ein überaus großes Problem, Schweres anzunehmen, weil von allen Seiten und durch alle Medien ein stets glückliches und von allen Beschwerden freies Leben verkündet wird. Dann die Bereitschaft aufzubringen, Schweres nicht nur passiv, sondern aktiv anzunehmen, stellt eine große Herausforderung dar. Vater Kentenich hat dazu gesagt: Gott will keine Galeerensklaven, er will freie Ruderer. Nicht aus Furcht oder Zwang beugen wir uns vor dem Willen der Obern, sondern weil wir es so frei wollen, weil jeder Akt der vernünftigen Unterwerfung uns innerlich frei und selbstständig macht. Es geht bei dem Annehmen von Schwerem also nicht um ein willenloses Unterwerfen, sondern um ein aktives Annehmen, darum, in dem Schweren zugleich eine Aufgabe zu sehen, die es zu bestehen, zu lösen gilt. Eine solche Einstellung ist vor allem auch dann wichtig, wenn man selbst keinen Sinn in dem Schweren sieht. Allerdings ist zuzugeben, dass man manchmal etwas - zumindest zunächst - nur passiv annehmen kann, weil die Kraft zu einer positiven Annahme fehlt. Hier ist es dann entscheidend, sich selbst nicht einfach fallen zu lassen, also in Lethargie zu verfallen, sondern die Aufgaben, die sich aus der Situation ergeben, zu erledigen versuchen. Edith Stein spricht von freiem und unfreiem Verhalten gegenüber dem Leid. Leiden als solches ist kein freier Akt. Ein freier Akt ist nach ihr allein die Haltung, wie wir zum Leid stehen, ob wir uns dagegen auflehnen oder es willig erleiden.

Zu dem Begriff "priesterlich" sei nur folgendes gesagt. Vater Kentenich wendet sich an die jungen Männer, die sich auf ihren Beruf als Priester vorbereiten. Der Begriff hat für diese also eine besondere Bedeutung. Er gilt aber darüber hinaus für alle Menschen in dem Sinne, dass "priesterlich" die Bedeutung von "in Gott verankert sein" erhält.

Die starke Betonung der Selbsterziehung bedeutet nun allerdings nicht, dass der Betreffende ganz auf sich allein gestellt ist. Es ist damit keine antiautoritäre Erziehung, wie sie in den 60er Jahren propagiert worden ist, gemeint, sondern man vertraut sich der Fürsorge und dem Schutz der Gottesmutter an. Die besondere Verehrung Mariens, ihre Anerkennung als Vorbild, die Bitte um ihren Beistand sind die Voraussetzung für das Gelingen einer solchen Erziehung.

Der Grund dafür ist einleuchtend: Maria war auserwählt worden, um dem in Jesus Mensch gewordenen Gott einen irdischen, einen menschlichen Körper zu schenken. Dazu hatte sie sich bereit erklärt. Ohne ihre Zusage hätte Gott nicht Mensch werden können. Und sie hat die sich daraus ergebenden Aufgaben während ihres Lebens in vollkommener Weise erfüllt. Vor allem hat sie während seines Leidens und Sterbens zu ihm gehalten. Als er wie ein Verbrecher das Kreuz auferlegt bekam, hat sie ihn nicht verleugnet, sondern auf seinem Kreuzweg begleitet. Und unter dem Kreuz hat sie sich zu ihm bekannt, hat an seiner Gottheit nicht gezweifelt. Sie war die Einzige, die unbeirrt auch in dieser Stunde an ihn als den verheißenen Messias geglaubt hat. Sie hat in ihrem Leben ihre Aufgabe als Mutter voll erfüllt. Legt man ihr schweres und vorbildliches Leben zugrunde, wird verständlich, dass sie Beistand geben kann bei der Selbsterziehung, dass man ihr ganz vertrauen kann - in allen Situationen. Dieses volle Vertrauen zu ihr wird auch belohnt durch sie selbst: Mater pefectam habebit curam (die Mutter wird die vollständige Sorge übernehmen).

Damit sind die wesentlichen Punkte der Vorgründungsurkunde dargestellt, zugleich auch die Grundintention der gesamten Schönstattbewegung.

Es geht um:

1. Formung zu "festen, freien priesterlichen Charakteren"
2. in Gemeinschaft, im gegenseitigen Miteinander
3. "unter dem Schutze Mariens".

Die Erste Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914

Zum 6. Bündnisversprechen vorab eine Anmerkung:

Ich will euer Vaterland von seinen übermächtigen Feinden befreien und an die Spitze der alten Welt stellen

Sicherlich ein sehr problematisches Versprechen.

Zu Beginn des 1. Weltkrieges verständlich, aber die Feinde hat Deutschland sich selbst ausgesucht und den Krieg hat Deutschland auch begonnen. Lässt man allerdings dieses Versprechen fallen oder formuliert es so um wie im Führerbrief 1/1992, S. 8/9, müsste man daraus folgern, dass die Gottesmutter sich hier "geirrt" hat

mit der Folge, dass auch die übrigen Versprechungen problematisch werden könnten. So gut mir vor allem die Formulierung von P. Kentenich in Oberkirch gefällt, möchte ich dennoch vorschlagen, bei der alten Formulierung zu bleiben, sie anders auszulegen statt sie anders zu formulieren.

Im Januar 1914 hatte die Provinzleitung der Pallottiner die Genehmigung zur Gründung der Marianischen Kongregation des Studienheimes Schönstatt erteilt. Im Juli wird dieser Kongregation die alte Michaelskapelle (das heutige Ur - Heiligtum) als Versammlungsort zur Verfügung gestellt. Anfang August hatte der 1. Weltkrieg begonnen.

Bei dieser ersten Gründungsurkunde handelt es sich um die Einleitung zum ersten Vortrag für die Marianische Kongregation in dieser Michaelskapelle. Der Kerngedanke dieses Vortrages ist es, die Studenten zu einem intensiven Leben aus dem Glauben bis hin zur Heiligkeit zu ermutigen. Die Ansprache beginnt mit den folgenden Worten:

“Programm: Beschleunigung der Entwicklung unserer Selbstheiligung und dadurch Umgestaltung unseres Kapellchens in ein Wallfahrtskapellchen”.

Aus dieser Formulierung wird zum einen deutlich, dass es sich nicht um ein “irgendwie” geartetes Bemühen um Selbstheiligung handelt, sondern dass ein konkretes “Programm” die Grundlage bildet, zum andern aber auch wieder die Verknüpfung des alltäglichen irdischen Lebens des Menschen mit dem Jenseits. Heiligkeit ist nicht etwas für weltfremde Menschen, für Menschen, die unberührt vom Alltagsgeschehen etwa als Eremiten oder abgesondert in einem Kloster leben, sondern Heiligkeit kann das Ziel eines jeden Menschen sein, auch in den Turbulenzen und Belastungen des täglichen Lebens. Es ist also eine Absage an die “blutleeren Heiligen” und eine Hinwendung an den ganz normalen Menschen in seinem Lebenskampf. Diese andere Sichtweise ist vor allem auch bei Papst Johannes - Paul II. zu finden, der viele Menschen auf Grund der Gestaltung ihres alltäglichen Lebens in der Welt heilig gesprochen hat.

Ein solches Bemühen um Selbstheiligung bezieht nicht nur den betreffenden Menschen ein, sondern hat Auswirkungen auf andere Menschen und Orte. Hier soll dieses Bemühen dazu führen, dass dieses Kapellchen nicht nur ein Versammlungsort für die Studenten bleibt, sondern eine Wallfahrtskapelle wird, ein Ort auch für andere Menschen.

Vater Kentenich betont besonders, dass dieses Kapellchen, das seit Menschengedenken öde und verlassen war, auf Veranlassung der Studenten restauriert worden ist, dass dieses Kapellchen nunmehr der Marianischen Kongregation gehört. Und was noch wichtiger ist: Es ist der Muttergottes geschenkt worden. Damit haben die jungen Männer ein Heim gefunden, ein Kapellchen, das allein ihnen für ihre Marienverehrung zur Verfügung steht.

Damit ist aber nun keine Endstation erreicht, so dass man sich gemütlich niederlassen kann. Für Vater Kentenich ist die schön gestaltete Ausstattung der Kapelle vielmehr eine günstige Vorbedeutung für die künftige Entwicklung der jungen Kongregation, ist zugleich eine Aufforderung zu innerem Wachstum. Deshalb regt er an, eine glühende Marienliebe und ein ideales studentisches Tugendstreben zu entwickeln und in die Studienanstalt hineinzutragen. Das, was in der Vorgründungsurkunde angeklungen ist, wird nun zu einer konkreten Aufgabe.

Vater Kentenich weiß jedoch auch um die Schwachheit der Menschen, auch um die seiner Studenten. Diese sind aus den Sommerferien zurückgekommen, haben vielleicht nicht alle Vorsätze gehalten, die sie sich für die Ferienzeit vorgenommen hatten. Aber er hat deshalb das Vertrauen zu ihnen nicht verloren, sondern knüpft an deren Streben im letzten Schuljahr an und stellt fest: "Aber eines ist uns geblieben - dessen bin ich sicher: Es ist die Überzeugung, dass ein echter Sodale und wahre standesgemäße sittlich-religiöse Größe voneinander untrennbar sind". (Anmerkung: der Begriff "Sodale" bedeutet, dass jemand Mitglied einer Sodalität = einer kath. Genossenschaft, Bruderschaft ist).

Zum Sodale-Sein gehört für ihn also nicht nur das Äußerliche, sondern der Mensch muss in seinem gesamten Wesen davon geprägt sein. Ohne eine entsprechende innere Grundhaltung gibt es für ihn kein echtes Sodale-Sein.

Als Ziel für das nun beginnende neue Schuljahr erwartet er das Bemühen, den denkbar höchsten Grad standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit erreichen zu wollen. Ihm genügt also nicht ein durchschnittliches Bemühen um die Berufsgnade und den dadurch erreichten höheren apostolischen Geist, sondern er fordert den Einsatz aller Kraft, um das Höchste auf diesem Gebiet zu erreichen. Er möchte eine Beschleunigung der Entwicklung der Selbstheiligung erreichen. Und er erklärt ihnen auch den Grund für diese Forderung an sie, seine Lieblingsidee nämlich: Wäre es nicht möglich, dass unser Kongregationskapellchen zugleich unser Tabor würde, auf dem sich die Herrlichkeit Mariens offenbarte? So wie Jesus auf dem Tabor seine göttliche Herrlichkeit offenbarte und Petrus ausrief: "Hier ist wohl sein. Lasset uns hier drei Hütten bauen", so könnte dieses Kapellchen ein Tabor werden, auf dem sich die Herrlichkeit Mariens offenbaren könnte. Durch das Streben nach dem denkbar höchsten Grad standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit soll die Gottesmutter bewegt werden, sich hier niederzulassen. "...wenn wir unsere Herrin und Gebieterin bewegen, hier in besonderer Weise ihren Thron aufzuschlagen, ihre Schätze aus-zuteilen und Wunder der Gnade zu wirken"...."Ich möchte diesen Ort gerne zu einem Wallfahrts-, zu einem Gnadenort machen für unser Haus und für die ganze deutsche Provinz, vielleicht noch darüber hinaus. Alle, die hierher kommen, um zu beten, sollen die Herrlichkeit Mariens erfahren und bekennen: Hier ist wohl sein, hier wollen wir Hütten bauen, hier soll unser Lieblingsplätzchen sein." ..."Die Kapelle soll zur Wiege der Heiligkeit werden. Und diese Heiligkeit wird unserer himmlischen Mutter sanfte Gewalt antun und sie zu uns herniederziehen."

In der alten römischen Mythologie gab es den Begriff "Genius loci", Geist des Ortes, wobei ursprünglich "Geist" ein Schutzgeist war. Im Christentum änderte sich der Inhalt des Begriffs dahin, dass damit die geistige Atmosphäre des betreffenden Ortes bezeichnet wurde, die durch die Menschen geprägt wurde. Das Beten und das intensive Bemühen der Sodalen trägt somit dazu bei, das Kapellchen zu einem Ort mit einer besonderen Atmosphäre zu machen und dadurch die Gottesmutter "herniederzuziehen". Und die Atmosphäre, der Geist dieses Ortes, des Kapellchens also, entsteht immer wieder neu durch das Kommen und Beten der Wallfahrer. Es gilt auch hier der Satz von Vater Kentenich: Nichts ohne Dich - nichts ohne uns.

Deutlich wird auch hier wieder die enge Verbindung von Diesseits und Jenseits, die für Vater Kentenich eine Selbstverständlichkeit ist. Gott ist eben kein Gott, der zwar die Welt erschaffen, sich dann aber völlig aus ihr zurückgezogen hat, wie der Deismus behauptet, sondern ein Gott, der in der Welt gegenwärtig ist und in ihr wirken will. Er ist ein persönlicher Gott, ein Vater der Menschen. Durch die Erfüllung seines Willens kommt er dem Menschen nahe. Er erwartet, dass der Mensch sich ihm zuwendet, um sich dann seinerseits dem Menschen zuzuwenden. Gleiches gilt für die Gottesmutter: "Ego diligentes me diligo: Ich liebe die, die mich lieben."

Vater Kentenich beugt sogleich auch eventuellen Bedenken vor, indem er darauf hinweist, dass in der Weltgeschichte häufig genug das Kleine und Unansehnliche zur Quelle des Großen und Größten geworden ist. Warum sollte das nicht auch hier der Fall sein? Die Vergangenheit der Marianischen Kongregation zeigt ihm mit aller Deutlichkeit, dass die göttliche Vorsehung mit der Kongregation noch etwas Besonderes vorhat.

Um es noch einmal festzuhalten: Vater Kentenich verlangt den totalen Einsatz der Sodalen für diese Idee, denn ein solcher Einsatz ist die Vorbedingung dafür, dass die Gottesmutter sich tatsächlich in dem Kapellchen niederlässt, hier ihren Thron aufschlägt, ihre Schätze austeilt und Wunder der Gnade wirkt. Den gleichen Einsatz erwartet die Gottesmutter natürlich von jedem Menschen, der sich ihr weihet und ihre Gaben erbittet.

Vater Kentenich spricht also den "normalen" Menschen, den Menschen, der mitten in den Belastungen des Lebens steht, der sich einerseits um ein christliches Leben bemüht, der andererseits aber auch sündigt. Es ist der Mensch, den Gott trotz seiner Schwachheit und Sündhaftigkeit liebt. Schließlich hat er ihn so, wie er ist, ins Leben gerufen.

Es geht also um ein Bündnis zwischen den Sodalen und der Gottesmutter. Beide Bündnispartner übernehmen damit bestimmte Aufgaben. Da die Grundlage dieses Bündnisses die Liebe ist - einerseits die Liebe der Sodalen zur Gottesmutter und durch sie mit dem Dreifaltigen Gott, andererseits deren Liebe zu den Sodalen (und darüber hinaus zu jedem, der sich auf ein Bündnis mit ihr einlässt) - wird dieses Bündnis als Liebesbündnis bezeichnet. Darauf soll in diesem Zusammenhang nicht tiefer eingegangen werden, es wird das Thema im Jahre 2014 sein, in dem der 100. Geburtstag dieses Bündnisses gefeiert wird.

Hier geht es darum, die Versprechungen und die Forderungen, die aus diesem Bündnis erwachsen, eingehender darzustellen. Es sind sechs Versprechungen, die die Gottesmutter macht, denen sechs Forderungen der Gottesmutter an die Sodalen gegenüberstehen. Diese Versprechungen und Forderungen werden im Folgenden einander gegenübergestellt.

1. Versprechen

„Ich werde mich gerne unter euch niederlassen und reichlich Gnaden und Gaben austeilen“.

Maria ist bereit, sich im Urheiligum niederzulassen, sie ist gerne dazu bereit. Sie wartet also darauf, gleichsam „herabgezogen“ zu werden, um in diesem Heiligtum wirken zu können. Sie will in dieser Welt, im Alltagsleben der Menschen, gegenwärtig sein. Im Gegensatz zu anderen Orten - z. B. Fatima, Lourdes - ist sie hier niemandem erschienen, es geschehen auch keine sichtbaren Wunder wie etwa Heilungen. Es geht in Schönstatt vielmehr darum, das Innere des Menschen zu ändern, zu wandeln. Die Grundeinstellung des Menschen soll sich durch das Wirken der Gottesmutter ändern, so dass dieser auf der Grundlage einer gefestigten inneren und auf Gott ausgerichteten Grundeinstellung die Entscheidungen in seinem Leben trifft, sich nicht abhängig macht von irgendwelchen - sich häufig ändernden - Meinungen.

Dass keine auffälligen Wunder geschehen, mag auf den ersten Blick befremdlich sein, denn durch Wunder, so die allgemeine Meinung, könnte Schönstatt schneller eine größere Aufmerksamkeit erreichen und mehr Menschen an sich ziehen. Doch sollte auch folgendes bedacht werden. Ein Wunder führt im allgemeinen nicht zu einer dauerhaften Änderung bei einem Menschen. Diese Erfahrung hat Jesus gemacht, der trotz der von ihm gewirkten Wunder verurteilt worden ist, dieselbe Erfahrung wird auch heute gemacht. Wer wird von einem Wunder, das z. B. in Lourdes geschieht, innerlich so betroffen, dass er es auch auf sich bezieht, dass er Gott und sein Wirken in dieser Welt anerkennt und sein Leben ändert? Es geht in Schönstatt also darum, den Kern des Menschen, sein Inneres zu ändern und ganz auf Gott auszurichten, sich ganz von Gott leiten zu lassen.

Die Bereitschaft der Gottesmutter, sich in Schönstatt niederzulassen, bedeutet nun nicht, dass ihr Wirken nur auf das Urheiligum beschränkt ist. Durch ihre Anwesenheit im Urheiligum will sie vielmehr in allen anderen Heiligtümern ebenfalls beheimatet sein, will uns durch ihr Bild ihre Gegenwart deutlich machen. Sie ist dann also in unseren Hausheiligtümern ebenso gegenwärtig wie in unseren Autos, wenn dort ihr Bild angebracht ist, und in ganz besonderer Weise natürlich in unseren Herzen, die Herzensheiligtümer werden sollen. Die besonderen Gnaden und Gaben, die sie austeilen will, sind die drei Wallfahrtsgnaden: Die seelische Beheimatung, die innere Wandlung und die apostolische Fruchtbarkeit. Diese Gaben verschenkt sie gern, wir brauchen sie lediglich darum zu bitten.

1. Forderung

„Beweist mir erst durch die Tat, dass ihr mich wirklich liebt, dass es euch ernst ist.“

Der Mensch wartet also nicht einfach darauf, dass die Gottesmutter tätig wird, sondern er ist - nach dem Motto: nichts ohne Dich, nichts ohne uns - selbst aktiv beteiligt. Er muss eine Vorleistung erbringen, aus der ersichtlich wird, dass er nicht nur aus einer rein gefühlsmäßigen Begeisterung das Liebesbündnis bejaht, sondern es auch willensmäßig umsetzt. Daran erkennt die Gottesmutter die Bereitschaft zu diesem Bündnis mit ihr und daran ist dann ihr Versprechen geknüpft. Ein Bündnis kann eben nur und nur so lange bestehen, wie die Bündnisverpflichtungen eingehalten werden.

Es geht also um den Beitrag zum Gnadenkapital, es geht darum, etwas aus Liebe zur MTA zu tun. Dabei kann es sich um die übliche Arbeit handeln, die man aus Liebe zur MTA besonders gut verrichten will, um eine Aufgabe, die man auf sich nimmt, obwohl sie unangenehm ist, um ein bewusstes Zurücktreten, um einen anderen glücklich zu machen. Die Beiträge können aber auch ganz anderer Art sein. Unser Nichtkönnen und unser Versagen, unsere Fehler und Schwächen dürfen wir der Gottesmutter ebenfalls schenken, dazu gehören z. B. die körperlichen, geistigen und gemüthhaften Gebrechen. Sie erwartet nicht den perfekten Hochleistungsmenschen, sondern nimmt uns an wie wir sind.

2. Versprechen

„Ich will künftig von hier aus die jugendlichen Herzen an mich ziehen.“

Gemeint waren damit anfangs die voller Elan und Begeisterung gefüllten Herzen der jungen Sodalen. Aber „jung“ in seinem Herzen bleibt auch jeder, der sich nicht verschließt, sondern sich eine Wertempfänglichkeit für geistiges und geistliches Leben bewahrt hat. Es ist hier nicht anders als im täglichen Leben: Jung bleibt, wer sich neuen Anregungen nicht verschließt, sondern sich mit ihnen auseinandersetzt. Es geht darum, offen zu sein oder zu werden für die Wünsche der Gottesmutter. Das bedeutet zugleich auch, ihr gegenüber offen zu werden, zu ihr volles Vertrauen zu haben, ihr all die eigenen kleinen und großen Sorgen und Wünsche zu erzählen.

2. Forderung

„Diese Selbstheiligung verlange ich von euch.“

„Jeder Christ ist berufen zu wahrer, zu wirklicher Heiligkeit“, hat Vater Kentenich formuliert. Es geht um die Heiligkeit im Alltag, die Würde des täglichen Lebens ist der Ort der Heiligkeit (Werktagsheiligkeit). Ähnlich hat es später das Zweite Vatikanische Konzil gesagt. Grundlage dafür ist die Aussage Jesu: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (Mt 5,48).

Die jungen Sodalen waren begeistert, sich für die Gottesmutter einzusetzen, ihre Wünsche zu erfüllen. Und der Wunsch der Gottesmutter ist es, sich mitten im Alltagsleben zu bewähren, den Anfechtungen standzuhalten, sich selbst mit all seinen ungeordneten Leidenschaften zu „besiegen“. Heilige sind Menschen wie alle anderen auch, sind keine blutleeren Gestalten, sondern haben ebenfalls Fehler und Schwächen. Das Bemühen um Selbstheiligung bedeutet dann zunächst einmal, sich selbst anzunehmen mit seinen Schwächen. Erst dieses Akzeptieren gibt die Möglichkeit, sie zu bekämpfen und sich zu „bessern“, wie man früher gesagt hat, das heißt also, negative Eigenschaften mehr und mehr abzulegen und so den Weg zur Selbstheiligung zu gehen. Nicht die Fehlerlosigkeit des Menschen ist entscheidend, sondern die Ausrichtung des gesamten Lebens auf Gott hin. Und damit ist eben die Bereitschaft verbunden, die Fehler zu bekämpfen. Gott muss die Mitte des Lebens sein, neben ihm darf es keine anderen Götter geben (Ex 20,3). Beruf, Auto, Hobby usw. dürfen selbstverständlich viel Freude machen, aber sie dürfen nicht die zentralen Punkte des Lebens bilden. Wenn Gott die Mitte des Lebens ist, kann alles auf ihn zurückgeführt werden, das Schwere, weil es eine Aufgabe von ihm an uns ist, das Angenehme und Schöne, weil auch das von ihm kommt. Um ein Beispiel aus dem täglichen Leben zu nehmen: Jemand, der „bis über die Ohren“ verliebt ist, ordnet der geliebten Person alles andere unter, übernimmt ihretwegen Unangenehmes und Schweres. Und das ist die Forderung der Gottesmutter an diejenigen, die sich ihr im Liebesbündnis weihen. Sie will die Menschen zum Dreifaltigen Gott führen.

Es geht somit kurz gesagt darum, alle im täglichen Leben anfallenden Aufgaben, seien sie auch noch so unscheinbar und nebensächlich, so gut wie möglich zu erledigen. Das ist leichter gesagt als getan, aber es bedeutet ein Heiligwerden im Alltag, ist Werktagsheiligkeit. Es sind also nicht unbedingt große Aufgaben, an denen man sich gleichsam die Zähne ausbeißen muss, um sich zu heiligen, sondern die kleinen Dinge, die beschwerlich sind, die mühsam zu erledigen sind und die vor allem kaum bemerkt werden. Franz von Sales hat dazu gesagt: Es sind jene täglichen kleinen Werke der Nächstenliebe, jene Zahnschmerzen, jene Unfreundlichkeiten und Zurücksetzungen durch andere, die wunderliche Laune deiner Frau, ein zerbrochenes Glas, ein verlorener Handschuh. Wir könnten heute hinzufügen: Es ist auch der Ärger über andere Autofahrer, über Mitarbeiter, über langes Warten bei einem Termin usw. Statt sich dann aufzuregen und zu schimpfen, sollte man es der Gottesmutter aufopfern. Das, was auf einen zukommt, was man nicht ändern kann, sollte man als von Gott gegeben annehmen.

Für Sportler gibt es Trainingsprogramme, um gezielt eine Leistungsverbesserung zu erreichen. Gleiches gilt auch hier, nämlich die GTO und das PE (auf beides kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen

werden). Die Geistliche Tagesordnung (GTO) und das Partikularexamen (PE, der besondere Vorsatz) sind wie bei einem Sportler Hilfsmittel, um sich selbst zu kontrollieren und die Schwächen zu bekämpfen.

Während der Sportler sich bei seinem Trainer Rat holt, ihn über Erfolge und Misserfolge unterrichtet, ist es für uns die Gottesmutter, an die wir uns wenden können, um ihr über Fortschritte oder auch Versagen zu berichten. Ihr Leben war gekennzeichnet durch ein völliges Ausgerichtetsein auf Gott, der in Jesus Mensch geworden ist. Ihr Ja gegenüber dem Erzengel Gabriel war gleichsam eine Bestätigung ihres Bundes mit Gott. Als Einzige hat sie an ihn auch unter dem Kreuz geglaubt. Er hat sie uns am Kreuz zur Mutter gegeben und ihre Aufgabe ist es deshalb, uns zum himmlischen Vater zu führen. Deshalb können wir uns ihr voll und ganz anvertrauen. Durch unser Liebesbündnis mit der Gottesmutter lernen wir, die Personen, Dinge und Ereignisse nicht isoliert, nicht außerhalb von Gott zu sehen, sondern alles zwischen uns und Gott zu stellen. Dadurch wird alles als von Gott durchschienen für uns sichtbar. Wir können dann begreifen, welche Botschaft Gott uns dadurch mitteilen will.

3. Versprechen

„Ich will sie erziehen“

Während es in der Vorgründungsurkunde hieß "Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen...", übernimmt mit diesem Versprechen die Gottesmutter selbst die Erziehung derer, die das Liebesbündnis mit ihr abschließen. Diese Erziehung geschieht durch die großen und kleinen Ereignisse des Alltags. Sie geschieht damit erwachsenengerecht, denn der Erwachsene lernt nicht mehr, ohne Widerrede folgsam zu sein wie ein Kind, sondern er lernt durch die Dinge und Ereignisse, die im Leben auf ihn zukommen, die er bewältigen muss.

3. Forderung

„Glaubt nicht, dass es in der heutigen ernsten und großen Zeit etwas Außergewöhnliches ist, wenn ihr die Anforderungen an euch aufs Höchste steigert.“

Diese Forderung ist wiederum vergleichbar mit einem Sportler. Wenn dieser die Anforderungen an sich selbst nicht immer mehr steigert, erreicht er nicht das gewünschte Ziel, sondern er fällt sogar zurück. Derselbe Grundsatz gilt auch im Geschäftsleben. Nur wer seine Produkte immer weiter verbessert, kann mit einer weiteren positiven Entwicklung rechnen. Entscheidend ist es also, sich selbst ein hohes Ziel zu setzen, dem man zustreben kann, sonst geht man ziellos durch sein Leben. Unser Ziel ist es, durch das Liebesbündnis unseren Beitrag für das Werden des Reiches Gottes zu leisten. Die Erlösungstat Christi geschah aus Liebe zu den Men-

schen, geschah, um ihnen das Reich Gottes zu öffnen. Und Maria hat ihm dabei zur Seite gestanden, hat voll und ganz die Aufgabe erfüllt, die ihr übertragen worden war.

All unsere Anstrengungen müssen unbeeinflusst von der äußeren Situation erfolgen. Konkret bedeutet das, dass hohe persönliche Belastungen, unangenehme und schwierige Dinge, in die wir verwickelt werden, das eigene Bemühen nicht mindern dürfen, sondern im Gegenteil steigern müssen. Das Versprechen ist kurz nach Ausbruch des ersten Weltkrieges gemacht worden, die jungen Männer wurden als Soldaten eingezogen, dennoch aber bedeutete das nicht, dass die Forderungen deswegen geringer werden, sondern sie werden sogar noch verstärkt. Das-selbe gilt auch heute. Hohe Belastungen sind keine Ausreden, um die Forderungen herabzusetzen.

4. Versprechen

„Ich will sie erziehen zu brauchbaren Werkzeugen.“

Der Begriff "Werkzeug" hat für uns Männer eine doppelte Bedeutung. Zum einen schätzen wir ein gutes Werkzeug, wenn wir etwas zu verrichten haben, zum andern möchte man aber nicht selbst Werkzeug sein, weil man benutzt wird, weil mit einem etwas geschieht. Hier bedeutet dieser Begriff offen zu sein für die Wünsche der Gottesmutter, sich ihr in möglichst vollkommener Weise zur Verfügung zu stellen, damit sie durch uns wirken kann. Für uns Männer ist es schon ziemlich schwierig, das eigene Wollen zurückzustellen, sich jemandem vorbehaltlos zur Verfügung zu stellen. Es geht dabei auch nicht um das Aufgeben des selbstständigen Denkens und Entscheidens, sondern es geht um die freiwillige Annahme des Willens Gottes. Das ist zum einen zwar eine grundsätzliche Entscheidung, zum andern aber wird vor jeder neuen Aufgabe immer wieder diese freiwillige Entscheidung gefordert. Immer wieder kann nämlich auch gesagt werden, ich bin zu dieser Aufgabe nicht bereit, kann also das eigene Wollen an die Stelle des Willens Gottes setzen.

4. Forderung

„Erwerbt euch durch eifriges Gebetsleben recht viele Verdienste und stellt sie mir zur Verfügung.“

Der Mensch ist ein dialogisches Wesen, "das zu sich 'Ich' und zu Gott 'Du' sagen kann und darf" (Vater Kentenich). Das Gebet ist die Artikulation dieser dialogischen Anlage des Menschen gegenüber Gott. Die betende Verbundenheit mit Gott schenkt dem Glaubenden innere Harmonie und erschließt ihm den Sinn seines Lebens. So schwierig die Verhältnisse auch manchmal sein mögen, sollte dennoch immer wieder versucht werden, Momente der Stille und Zurückgezogenheit zu finden, um mit Gott ins Gespräch zu kommen. Jemand, so berichtet eine Geschichte, der sich immer wieder in eine Kirche setzte und den Altar anschaute, wurde einmal ge-

fragt, was er da eigentlich mache. Die Antwort: Ich schaue Gott an, er schaut mich an. Es bedarf also keiner Worte, um mit Gott ins Gespräch zu kommen, es reicht, wenn man sich ihm öffnet, so dass er in das Herz, in die Seele des Menschen hineinkommen kann.

Früher gab es einmal die Anregung, die sogenannte "gute Meinung" zu machen oder ein "Stoßgebet" zu verrichten. Das waren kurze Gebete im Laufe des Tages. Ähnliches ist für jeden Menschen auch heute ohne große Anstrengung möglich. Wichtig ist es, immer wieder Kontakt zur Übernatur, zu Gott oder zur Gottesmutter (oder natürlich auch zu einem bestimmten Heiligen) zu suchen. Durch das Gebet sind wir in der Lage, Gott immer mehr in unseren Alltag hineinzuziehen, uns seiner Gegenwart im täglichen Leben bewusst zu werden. Das gilt auch für die Anrufung der Gottesmutter, deren Dabeisein bei all unseren Mühen im Alltag uns dadurch immer deutlicher wird. Durch ein solches Beten ändert sich der Mensch. Stellt er die Verdienste dieses Betens der Gottesmutter zur Verfügung, kann sie dadurch wirken.

Nur im Gebet, so hat einmal der Arzt Carrel gesagt, schaffen wir jene vollständige Harmonie von Körper, Geist und Seele, die uns schwachen Menschen eine unerschütterliche Kraft gibt.

5. Versprechen

„Ich will sie erziehen zu Werkzeugen in meiner Hand.“

Mit dem vierten Versprechen will uns die Gottesmutter zu brauchbaren Werkzeugen erziehen, mit dem fünften Versprechen nun zu Werkzeugen in ihrer Hand. Sie selbst will uns also formen zu Werkzeugen, die "in ihre Hand" passen, mit denen sie somit ganz problemlos arbeiten kann. Das bedeutet, sich ganz auf die Gottesmutter einzustellen, damit sie uns so bilden kann, dass wir in unserem täglichen Leben unsere Aufgabe bei dem Aufbau des Reiches Gottes, des Vaterreiches, erfolgreich mitarbeiten können. Wir sollen innerlich bereit sein, überall dort, wo sie uns braucht, wo sie uns einsetzen möchte, mitzuwirken.

Die Gottesmutter hat sich in ihrem Leben ganz von Gott formen lassen, hat sich völlig auf seinen Willen eingelassen. Sie weiß also um die Bedeutung dieses Geformtwerdens, weiß um die Hilfe, die dabei nötig ist, damit wir in unserem Beruf, in unserer Familie, in unserem Umfeld verantwortungsvoll leben und dadurch von ihrem Wirken in Schönstatt Kunde geben. Es sind Männer nötig, die durch ihr Handeln Zeugnis für Schönstatt und die Gottesmutter ablegen.

5. Forderung

„Erwerbt euch durch treue und treueste Pflichterfüllung recht viele Verdienste und stellt sie mir zur Verfügung.“

Es geht hier um Werktagsheiligkeit. Nicht die Erfüllung der so genannten Sonntagspflicht ist damit gemeint, sondern die Durchdringung des Werktags mit all seinen Belastungen. Glaube und Leben müssen miteinander verbunden werden. Es geht um den denkbar höchsten Grad standes-gemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit, es geht darum, in den Bedingungen des Alltags, die durch Familie, Beruf und Umfeld gestellt werden, eine von Gott gestellte Aufgabe zu sehen und diese bestmöglich zu erfüllen.

Arbeit ist eine Aufgabe, die Gott den Menschen gestellt hatte, als er ihnen die Erde zur Bewirtschaftung überließ. Sie ist Nachahmung und Teilnahme an der vielgestaltigen Tätigkeit Gottes.

Gleichgültig ist es dabei, welcher Art die Arbeit ist, ob sie schmutzig, ob sie angenehm, ob sie wichtig oder geringwertig ist. Der himmlische Vater hat den einzelnen Menschen mit der Erledigung dieser Arbeit beauftragt, für IHN erfüllen wir den gegebenen Auftrag letztlich. Daraus folgt der Auftrag zur treuen und treuesten Pflichterfüllung.

Zuzugeben ist sicherlich, dass Arbeit nervtötend, langweilig, widerlich sein kann. Gleichwohl sollte im Vordergrund immer das Bemühen stehen, die gestellten Aufgaben bestmöglich zu erfüllen. Dazu gehört auch ein verantwortungsvoller Umgang mit den Arbeitskollegen.

6. Versprechen

„Ich will euer Vaterland von seinen übermächtigen Feinden befreien und an die Spitze der alten Welt stellen.“

Dieses Versprechen klingt angesichts des gerade begonnenen 1. Weltkrieges, als sei damit der Sieg Deutschlands in diesem Krieg verbunden. Zu sehen ist dieses Versprechen - wie die übrigen auch - im Zusammenhang mit den Forderungen der Gottesmutter, es wird dann verständlicher. Deshalb soll hier zunächst mit der Forderung der Gottesmutter begonnen werden.

6. Forderung

„Bringt mir fleißig Beiträge zum Gnadenkapital.“

Der Begriff "Gnadenkapital" ist bei den Ausführungen zur Vorgründungsurkunde behandelt worden, so dass hier nicht näher darauf eingegangen wird. Es geht kurz gesagt darum, durch die Mühen und Opfer, aber auch durch die eigenen Unzulänglichkeiten und die Freuden, die man ihr schenkt, ihr die Möglichkeit zu geben, die daraus erwachsenden Gnaden zu verteilen, sie dadurch in ihrem Sinne fruchtbar werden zu lassen.

Diese Forderung ist die Zusammenfassung aller vorausgegangenen Forderungen. Was wir denken und Tun soll bereits vom Ansatz her ein Beitrag zum Gnadenkapital sein. In dem Weihegebet lauten die letzten Zeilen:

„...Weil ich also dir gehöre, o gute Mutter,
bewahre mich, beschütze mich als dein
Gut und Eigentum.“

Wenn man sich also der Gottesmutter als Eigentum anvertraut, bedeutet das, dass sie es ist, der man gehört, dass also alles, was man tut und denkt, durch sie geprägt sein und ihr gegeben werden soll, denn ihr gehört es, sie ist die Eigentümerin.

Nun zu dem 6. Versprechen:

Wenn die 6. Forderung erfüllt wird, wenn die Menschen sich also ganz ihrer Beziehung zu Gott und der Gottesmutter bewusst werden und entsprechend leben, ist nicht nur Deutschland, sondern jedes Volk berufen, „an die Spitze“ zu treten. Nicht nur jeder Mensch, sondern jedes Volk hat eine spezielle Aufgabe, die es von allen anderen Völkern unterscheidet und die es wahrzunehmen berufen ist. Dieses Wahrnehmen bedeutet allerdings nicht ein Durchsetzen mit Macht, also auf Kosten und zum Nachteil der anderen, sondern ein dienendes Wahrnehmen. Wie jeder Mensch aufgerufen ist, sich mit seinen Begabungen in die Gemeinschaft einzubringen, seinen Beitrag für das Wohl der Gemeinschaft zu leisten, ist auch jedes Volk aufgerufen, seine Stärken in die Weltgemeinschaft einzubringen. Jedes Volk leistet dann gleichsam als Volk, als Gemeinschaft seinen Beitrag für das Gnadenkapital.

Anmerkung:

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Vorgründungsurkunde. Dort heißt es: Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren. Das Wort „priesterlich“ wird daraus verständlich, dass sich dieser Satz damals an solche jungen Männer wandte, die Priester werden wollen. Nachdem sich aber auch Laien für eine Mitgliedschaft in der Schönstattbewegung interessierten, musste das Wort „priesterlich“ erweitert ausgelegt werden. Nicht nur die Priester, sondern alle Menschen sollen schließlich ein priesterliches, das heißt in Gott verankertes Leben führen.

Gleiches gilt auch hier. Im Jahre 1914 war Deutschland das Ziel der Schönstattbewegung. Der 1. Weltkrieg war beherrschendes Thema, es ging um Deutschland. Nachdem sich jedoch die Schönstattbewegung in der ganzen Welt auszubreiten begann, muss auch diese Formulierung entsprechend erweitert, ausgelegt werden.

Folgende Konsequenzen ergeben sich daraus:

- Die Bildung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft,

- Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des christlichen Abendlandes ("Die MTA ist der große Missionar. Sie wird Wandlungswunder wirken und das christliche Abendland retten" - Vater Kentenich am 3. Sept. 1967 in Oberkirch).

- Auf- und Ausbau eines föderativen Apostolischen Weltverbandes.

Unsere Aufgabe, die Aufgabe eines jeden Einzelnen, ist es somit, sich die Sodalen zum Vorbild zu nehmen und sich mit demselben Vertrauen, aber auch mit derselben Opferbereitschaft an die Gottesmutter zu wenden. Mater perfectam habebit curam : Die Mutter wird die vollständige Sorge übernehmen. Und durch uns, durch den Besuch des Urheiligtums, durch unser Beten dort und in allen Heiligtümern entsteht der Geist dieser Orte immer wieder neu: Die Gottesmutter bleibt gegenwärtig.

Die zweite Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1939

25 Jahre existiert nunmehr die Schönstattbewegung. Vor sechs Wochen hat der zweite Weltkrieg begonnen. Vater Kentenich befindet sich in der Schweiz und hält dort Exerzitien. Von dort sendet er einen Brief nach Schönstatt mit dem Titel "Worte zur Stunde". Dieser Brief wird als zweite Gründungsurkunde bezeichnet. Mit ihm erreicht er den Höhepunkt der Schulung und inneren Gestaltung seines Werkes. Was 1914 in groben Umrissen grundgelegt worden ist, steht mit diesem Brief in größerer Entfaltung da.

Anfangs weist er auf die verflossenen 25 Jahre und betont das Wirken der Gottesmutter, der Herrin und Königin von Schönstatt. Auf sie führt er alles zurück, was in dieser Zeit in Schönstatt erreicht worden ist. Die Erwartungen, die mit der Gründungsurkunde verbunden worden sind, haben sich voll erfüllt: Die Gottesmutter hat hier ihren Gnadenthron in besonderer Weise aufgeschlagen und von hier aus ihre Herrlichkeit der Welt in vielgestaltiger Weise offenbart.

Wichtig ist dabei für ihn der Hinweis, dass es 1914 eine Handvoll junger, unreifer Menschen war, die das Bündnis abgeschlossen haben, während heute (also 1939) zahlreiche Männer und Frauen, die im Leben gereift sind, an der 25-Jahr-Feier teilnehmen. Sie alle bezeugen, dass die sogenannten Sonderideen, die im Gründungskontrakt, der die Quelle des Schönstattgeheimnisses geworden ist, enthalten sind, die theoretische und praktische Feuerprobe bestanden haben.

Zudem haben auch die Belastungen durch den ersten Weltkrieg (Einberufung der Sodalen zum Kriegsdienst) die Gemeinschaft nicht zerstört, sondern gefestigt, denn die jungen Leute haben trotz der furchtbaren Belastung, die mit ihrem Einsatz im Krieg verbunden war, durchgehalten. Durch ihr vorbildliches religiöses Verhalten wurden zudem andere Soldaten auf die Schönstatt - Bewegung aufmerksam und nahmen Kontakt auf.

(Hierzu die folgende Anmerkung: Vater Kentenich hatte sich bemüht, nicht nur jeden einzelnen Sodalen durch brieflichen Kontakt zu betreuen, sondern darauf hingewirkt, dass kleinere Gruppen gebildet wurden, die als "Außenorganisation" bezeichnet wurden. Die nicht zu Schönstatt gehörenden Sodalen wollten sich Schönstatt anschließen, jedoch nicht Priester werden, sondern den apostolischen Geist in ihrem Alltagsleben, in Familie und Beruf, verwirklichen. Diese Einstellung war auch nach dem Ende des Krieges geblieben. Am 20. August 1919 wurden deshalb der Apostolische Bund und ein Jahr später die Apostolische Liga gegründet.)

Er weist ferner darauf hin, dass die Schönstattfamilie bei der Gründungsurkunde in einem freien Wahlakt erstmalig die Gottesmutter zu ihrer Mutter, Königin und Fürsprecherin erwählt habe. Dieser Wahlakt wiederhole sich in jeder Weihe, so dass dadurch ein geheimnisvolles Hineingezogensein in die Gründungsurkunde stattfindet. Damit ist jede Weihe eines Einzelnen oder einer Gemeinschaft zugleich eine Erneuerung und Wiederholung dieses gegenseitigen Wahl- und Verschenkungsaktes von 1914.

Aus dieser Aussage folgt ganz konkret, dass jeder, der auch heute die Weihe ablegt, hineingezogen wird in den Weiheakt von 1914, dass jeder damit zugleich Mitgründer der Schönstattbewegung wird.

Die 25 Jahre, die verfließen sind, haben die Schönstattfamilie zudem reifer gemacht, sie hat sich tief in den Geist des Gründungskontraktes und der Weihe hineingelebt. Daraus folgert Vater Kentenich, dass die Bereitschaft vorhanden ist, der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt nicht mehr nur alle Fähigkeiten der Seele und des Leibes, nicht nur alle geistigen und irdischen Besitztümer, sondern auch das eigene Leben ganz und immer für ihr Werk anzubieten. Es geht darum, der Dreimal Wunderbaren Mutter von Schönstatt vollständige Blanko - Vollmacht über sich und das eigene Leben anzubieten. Darauf geht Vater Kentenich dann ausführlich ein. (Mit dieser gesamten Thematik wird sich unser nächster Textbeitrag „Blankovollmacht und Inscriptio“ befassen.)

Da die sogenannten Sonderideen Schönstatts (der Sendungs- und Werkzeugsgedanke, der beiderseitige Kontrakt (also das Bündnis des Einzelnen mit der Gottesmutter), die lokale Gebundenheit und das Gnadenkapital der Mater ter admirabilis) immer wieder Gegenstand der Kritik und des Unverständnisses sind, geht er darauf noch einmal kurz ein und weist darauf hin, dass sie praktisch und theoretisch ihre Feuerprobe bestanden haben, das heißt, dass sie sich zum einen im Alltagsleben bewährt haben, dass zum andern aber auch die Vorbehalte, die von Theologen geltend gemacht worden sind, widerlegt werden konnten.

Für die Schönstattfamilie leitet er daraus drei Forderungen ab:

1. Pflege mit großer Sorgfalt das göttliche Sendungs- und Werkzeugsbewusstsein.

2. Halte unerschütterlich fest an deinem ausgeprägt marianischen Charakter.

3. Stelle die Beiträge zum Gnadenkapital der Mater ter admirabilis (der Dreimal Wunderbaren Mutter) wieder stärker in den Vordergrund.

1. Pflege mit großer Sorgfalt das göttliche Sendungs- und Werkzeugsbewusstsein

Entscheidend ist die Betonung eines übernatürlichen Sendungs- und Werkzeugsbewusstseins. Ihr liegt der Satz Jesu an seine Jünger zugrunde: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. (Es war wohl üblich in jener Zeit, dass die Schüler sich ihren Lehrer aussuchten). Das unerschütterliche Vertrauen auf die göttliche Kraft und Sendung ist Voraussetzung für jedes apostolische Wirken. Das hat für die Apostel gegolten und gilt für jeden anderen gleichfalls. Nur darauf kann sich echte apostolische Tätigkeit gründen. Der Anfang der Schönstattbewegung beweist das: Die Geringfügigkeit des Werkzeugs, die Größe der Schwierigkeiten und die Größe des Erfolges zeigen, dass Gott hinter der Schönstattbewegung steht. Misstrauen sollte man der eigenen Kraft und rein menschlichen Mitteln, sich dagegen völlig abhängig machen vom lebendigen Gott. Alle irdischen Vorteile werden dadurch aufgehoben. Die Geborgenheit, Beheimatung, Ruhe und Sicherheit in Gott machen standfest und griffsicher.

2. Halte unerschütterlich fest an deinem ausgeprägt marianischen Charakter

Die Schönstattbewegung ist marianisch geprägt. Der Grund dafür, dass die Gottesmutter gleichsam "zwischen-geschaltet" wird in die Beziehung von Gott und Mensch liegt in folgendem. Gott regiert in Weisheit und Ehrfurcht vor seinen Geschöpfen die Welt durch Zweitursachen, das heißt, er überträgt gern auf Menschen und Dinge seine Eigenschaften, Rechte und Vollmachten. Er will, dass wir die Liebe und Anhänglichkeit, die ihm gebührt, auf diese übertragen und durch sie dann weiterleiten auf ihn hin. Das heißt, es gibt eine Bindung von Gott zu Mensch, von diesem Menschen zu einem anderen Menschen und von diesem Menschen aus wieder zu Gott. Es entsteht dadurch also ein Bindungsorganismus, es entsteht Gemeinschaft, es entsteht eine lebendige, auf Gott hin ausgerichtete Welt. (In diesem Zusammenhang sei an das Rundschreiben "Mystici Corporis Christi" von Papst Pius XII. v. 29.6.43 erinnert. Es geht um die Gemeinschaft im mystischen Leib Christi).

Für Maria gilt nun, dass sie von Gott in höchster Weise ausgestattet worden ist, um würdig zu sein, Mutter des Gottmenschen, des den Menschen zugewandten Antlitzes des himmlischen Vaters, zu werden. Durch Maria wurde Gott in Jesus Mensch, er hat sich also an einen Menschen gebunden, hat dadurch sein Menschsein erlangt, um sich so als Mensch an alle Menschen binden zu können. So wie er durch Maria Mensch geworden

ist, legt er uns nahe, über seine Mutter zu ihm und durch ihn zum himmlischen Vater zu kommen. Mit dieser Aussage wird im übrigen deutlich auch, dass die Marienverehrung in Schönstatt nicht bei Maria endet, sondern durch sie zum himmlischen Vater führen soll, dass Schönstatt im tiefsten Sinne also eine auf den Vatergott ausgerichtete Bewegung ist.

Vater Kentenich verweist auf Aussagen der Kirche zur Stellung Mariens und fügt für Schönstatt hinzu: Weil die Schönstattfamilie sich so tief und organisch an die Gottesmutter gebunden hat, ist sie immer empfänglich und aufgeschlossen geblieben für das Göttliche. Auch Maria ist schließlich in ihrem ganzen Leben immer in engster Verbindung mit Gott gewesen. Auf diese enge Bindung ist der Erfolg der Schönstattbewegung zurückzuführen. Und aus dieser Haltung Mariens ergibt sich die Aufgabe Schönstatts, die Vater Kentenich als Seelsorgs- und Erziehungsmethode bezeichnet hat.

Denn so wie Maria darauf ausgerichtet war, stets den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen, muss der Mensch lernen, es ihr gleich zu tun.

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang etwa auf ihre Zusage an den Erzengel Gabriel. Sie ging ohne zu zögern auf den Wunsch Gottes ein und fragte nur, wie sich das dann alles ereignen könne, da sie mit keinem Mann zusammenlebe. Aber es ist auch zu bedenken, dass der Weg, der vor ihr lag, in keiner Weise hell und einsichtig war. Sie verließ sich ausschließlich darauf, dass Gott sie um ihr Ja für diesen Weg bat und dass Gott es mit ihr gut meinte.

Und bei seinem Leiden und Sterben war sie die Einzige, die ihren Glauben an seine Göttlichkeit nicht verloren hat. Ihr menschlicher Wille war auch in dieser extremen Situation ganz eins mit dem Willen Gottes. Sie war so, wie Gott den Menschen erschaffen und wie dieser vor dem Sündenfall gelebt hatte. Natur und Gnade bilden in ihr die einzigartige Verkörperung einer harmonischen Verbindung, Maria ist Schnittpunkt von Natur und Übernatur. Sie ist somit der Mensch, der wir eigentlich sein sollen. Von daher also wird verständlich, warum sie die ideale Pädagogin ist, die die Menschen zu Gott hin erziehen kann, wenn man sich ihr anvertraut. Sie machte keinerlei Aufhebens von sich, sie stellte sich nicht in den Mittelpunkt als Mutter Jesu und erwartete deshalb Anerkennung. Weil sie eben ganz frei von sich war, konnte sie die Mutter Jesu werden.

Daraus ergibt sich ein weiterer Gesichtspunkt. Weil Maria voll und ganz im sorgenvollen irdischen Leben gestanden hat, den Schwierigkeiten nicht ausgewichen ist, sondern sie angenommen hat, ist die Schönstattbewegung nicht nur gott-, sondern auch menschen- und lebensnah geblieben. Und gerade das ist auch der Grundgedanke von Vater Kentenich gewesen: Er wollte kein abstraktes Lehrgebäude aufbauen, sondern den Menschen helfen, das alltägliche Leben zu leben und zwar in dem Bemühen, den Willen Gottes zu erkennen und in diesem Alltagsleben zu verwirklichen. Es geht um den neuen Menschen in einer neuen Zeit.

Maria ist also nicht Zielpunkt der Schönstattbewegung, sondern Bindung und Hilfe auf unserem Weg zum himmlischen Vater.

3. Stelle die Beiträge zum Gnadenkapital der Mater ter admirabilis

(der Dreimal Wunderbaren Mutter) wieder stärker in den Vordergrund

In seinem dritten Punkt beschäftigt sich Vater Kentenich mit den "Beiträgen zum Gnadenkapital". Gerade dieses Thema ist von Beginn an heftig angegriffen worden. Doch die dogmatische Begründung, die psychologische Bedeutung und die pädagogische Brauchbarkeit konnten nachgewiesen werden, so dass nunmehr ein bewussteres Festhalten hieran möglich ist. Die Beiträge zum Gnadenkapital sind ein gesundes, ernstes und wirksames Heiligkeitsstreben im Dienste des marianischen Apostolates. Das Apostelsein bedeutet also nicht, dass man predigend durch eine Stadt geht, sondern kann auch darin bestehen, dass man Beiträge für das Gnadenkapital gibt.

Der Begriff "Gnadenkapital" sei hier kurz erläutert. Das Wort "Kapital" ist dem Wirtschaftsleben entnommen, Kapital ist Geld für Investitionszwecke. Man legt also Kapital an oder "schlägt Kapital aus etwas". Ähnlich ist es mit dem Gnadenkapital. Durch die Taufe sind wir mit Christus eins geworden, Glieder in seinem geheimnisvollen Leib, der Kirche. Damit sind wir auch untereinander verbunden und können durch unser Beten und Sühnen das Wohlgefallen Gottes, seine Gnade auf unsere Brüder und Schwestern herabziehen. Das entspricht auch der Grundlage christlichen Glaubens, dass nämlich das tatkräftige Mitwirken des Menschen erforderlich ist. Hier ist auf den hl. Paulus zu verweisen, der die Leiden "für euch" auf sich nimmt, um das auszufüllen, was an den Drangsalen Christi noch fehlt (vgl. Kol 1,24). Jeder Mensch ist zwar ein Individuum, zugleich aber auch Gemeinschaftswesen.

So wie also eine Bank mit dem eingebrachten Kapital etwas bewirken kann, kann die Gottesmutter mit dem, was die Menschen ihr schenken, etwas bewirken. Es ist immer die Verknüpfung, das Zusammenwirken von Diesseits und Jenseits. Gott will in dieser Welt wirken, will, dass diese Welt ein Reich Gottes wird. Der Mensch soll das aber nicht teilnahmslos hinnehmen, sondern soll daran mitarbeiten, gleichsam verantwortungsvoller irdischer Partner bei dem Bau des Vaterreiches sein.

Vater Kentenich weist dann darauf hin, dass der 18. Oktober 1939 wie eine zweite Gründung ist. Das Fundament, das 1914 gelegt wurde, ist geblieben, doch es steht nun fester und unerschütterlicher da. Zugleich ist dieser Tag auch ein Wendepunkt in der Geschichte Schönstatts. Die von nun an beginnende Zeit muss zu einer noch tiefer greifenden Entfaltung der 1914 gelegten Grundsätze werden und zwar soll vor allem eine stärkere die Bereitschaft zur Blankovollmacht erreicht werden.

Abschließend verweist Vater Kentenich auf die sich abzeichnenden Probleme hin und ruft die Zuhörer auf, im uneingeschränkten Vertrauen auf die Hilfe der Gottesmutter in die Zukunft hineinzugehen.

Dritte Gründungsurkunde von 1944

Sie besteht aus drei Vorträgen, die im KZ Dachau gehalten worden sind:

24. September 1944

An diesem Tag wird das Fest "Maria vom Loskauf der Gefangenen", das im 17. Jahrhundert eingeführt worden ist, gefeiert. Damals hatten sich Gemeinschaften gebildet, um Christen, die durch die Sarazenen versklavt worden sind, freizukaufen, ihnen also die äußere Freiheit wiederzugeben. Darauf ist der Name dieses Festtages zurückzuführen.

Mit seiner Ansprache im KZ ging es Vater Kentenich um die Befreiung (den "Loskauf") von der eigenen inneren Gefangenschaft. Vorrangig wendet er sich an die KZ - Häftlinge, die einem brutalen äußeren Zwang ausgesetzt sind, angesprochen sind darüber hinaus jedoch alle Menschen, um sie aus ihrem an sich selbst Gebundensein zu lösen. Vater Kentenich sprach zu einer internationalen Priestergruppe (KZ - Häftlinge aus mehreren europäischen Ländern) über die Haltungen Gemeinschaftsgeist, Gründergeist, Führergeist und Werkzeugsgeist. Wegen der Internationalität der Zuhörer gilt dieser Vortrag als Gründung der Schönstatt - Internationale.

Gemeinschaftsgeist

Die Wurzel für den Gemeinschaftsgeist liegt in dem Glauben, dass die Gottesmutter Schönstatt zum Ort ihrer Wirksamkeit erwählt hat, um dort Werktagsheilige und Werkzeuge zu formen. Deren Wirken soll fruchtbar werden für Schönstatt und die gesamte Schönstattgemeinschaft. Gemeinschaft im Sinne Schönstatts ist eben nicht nur eine Ideengemeinschaft, sondern soll eine Lebensgemeinschaft werden, das heißt, dass lebendige Verantwortung füreinander übernommen werden muss, dass wie in einer Familie die einzelnen Familienmitglieder einander helfen und zur Seite stehen.

Gründergeist

Hier geht es darum, sich weder durch eigene noch durch Probleme von außen beeinflussen zu lassen. Trotz der - man möchte sagen: unmöglichen - Situation im KZ ruft Vater Kentenich dazu auf, immer aus dem Gründergeist heraus zu leben, auch wenn man nicht auf große Erfolge rechnen darf. Trotz aller Schwierigkeiten muss man sich bemühen, stets in allem den Willen Gottes zu erkennen und durchzuführen.

Führergeist

Ihn zu haben bedeutet, in seinem Inneren ganz auf eine große Idee eingestellt zu sein, sich für seine Gefolgschaft zu verzehren und über das Mittelmaß hinaus mit dem, was man verkündet, völlig vertraut zu sein.

Werkzeugsgeist

In ihm verkörpert sich die Bereitschaft, sich ganz und gar der Dreimal Wunderbaren Mutter zur Verfügung zu stellen. Dieser Punkt ist nur kurz angedeutet, weil in den Monaten zuvor hierüber im KZ lange nachgedacht und gesprochen worden ist.

Die Teilnehmer begaben sich nach diesem Vortrag in die Lagerkapelle und jeder Einzelne weihte sich der Gottesmutter.

18. Oktober 1944

Bereits am 24.9. sind alle im KZ anwesenden Nationen stellvertretend der MTA (der Mater ter admirabilis, der Dreimal Wunderbaren Mutter) geweiht worden, Schönstatt hatte eine internationale Grundlage erhalten. Den 18. Oktober bezeichnet er nun als den Tag, an dem Schönstatt über die Begrenztheit hinausgeht, dass sich verwirklicht, was in der ersten Gründungsurkunde angedeutet worden ist: "Ich möchte diesen Ort gerne zu einem Wallfahrts-, zu einem Gnadenort machen für unser Haus, für die ganze Provinz und vielleicht noch darüber hinaus". Er betont insbesondere die Kleinheit und Schwachheit der Schönstattbewegung im Jahre 1914 und auch die Zeitumstände. Und dennoch ist die gesamte Bewegung aus allem gestärkt hervorgegangen. Darin sieht er die göttliche Bestätigung seines Werkes.

Vater Kentenich ging auch auf das Verhältnis zu der Gesellschaft der Pallottiner in ihrer neuen d. h. ursprünglichen Form ein, das er nunmehr als eine feste und unlösliche Gemeinschaft ansah.

8. Dezember 1944

In Anlehnung an Pallotti deutet Vater Kentenich die Sendung der Bewegung als universell und ganzheitlich und ermuntert zu einer neuen Vertiefung des Liebesbündnisses.

Die Weihen sind ein Hineingezogenwerden in die Gründungsurkunde von 1914. Aber auch der Brief von 1939 und die Ansprachen von 1944, so fährt er fort, sind Gründungsurkunden, auch in sie wird man mit der Weihe hineingezogen. Die Urkunde von 1939 bedeutet eine größere Entfaltung dessen, was in der Urkunde von 1914

in großen Umrissen festgelegt worden ist. Und mit der Urkunde von 1944 ist der Zug ins Weite festgelegt. Der Universalismus ist das erkannte und zielstrebig gewollte Lebensprogramm. Universalismus, Universalität bedeutet ein Ausgerichtetsein auf die Gesamtheit des Seins: nach der Tiefe, nach der Höhe, der Länge und der Breite. Damit ist eine gottgewollte Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse verbunden, jedoch stets von der Grundlage der Gründungsurkunden aus.

Die Tiefe des Universalismus besteht in der Herzengemeinschaft, in der vollkommenen Verschmelzung des eigenen Herzens mit denen von Maria und Jesus. Es geht darum, sich vollkommen von sich selbst zu lösen, sich vorbehaltlos als Werkzeug Gott und der Gottesmutter auszuliefern.

Universalismus der Höhe ist die Liebe zum Heiland als dem großen Welterlöser und zu seiner Mutter als seiner Dauergehilfin bei dem gesamten Erlösungswerk.

Universalismus der Breite bedeutet das Weltumfassende der Sendung Schönstatts. Die ganze Welt muss der Herrschaft des Dreifaltigen Gottes unterworfen werden.

Und der Begriff "Länge" ist in diesem Zusammenhang die Aufforderung, nicht nur kurzfristig, sondern während des ganzen Lebens aktiv tätig zu sein. Es geht nicht darum, nur eine bestimmte Aufgabe zu erledigen, um dann mit allem wieder aufzuhören, sondern um Dauerhaftigkeit.

Und was hier auf Erden mit ganzer Liebe erstrebt wird, wird, soweit es möglich ist, Gegenstand unseres Sorgens während der ganzen Ewigkeit sein. Die Toten sind also nicht tot, nicht völlig isoliert, getrennt von uns Lebenden, sondern wirken vom Himmel aus weiter in unsere Welt hinein.

Wenn Vater Kentenich immer von vollkommener Hingabe des Menschen gesprochen hat, so weist er andererseits aber auch darauf hin, dass daraus auch vollkommene Liebesansprüche für den betreffenden Menschen erwachsen. Die Weihe ist ein beiderseitiges Liebesbündnis, das heißt, dass sich aus dem Beitrag des Menschen auch ein entsprechender Beitrag der Gottesmutter ergibt, dass diese sich gewissermaßen "revanchiert". Die Weihe ist eine sinngemäße Erneuerung der Gründeraufgabe und auch Gründergnade.

Allerdings berücksichtigt Vater Kentenich auch die Schwachheit des Menschen, der schnell müde wird und sich rasch entmutigen lässt. Dagegen hilft nur der Gedanke: Ich bin gesandt. Gott hat sich gerade schwache Werkzeuge ausgewählt, damit seine und der Gottesmutter Macht, Größe und Ehre umso stärker im Gesamtwerk in Erscheinung treten und triumphieren möchten. Für diese Auffassung ist die bekannte Aussage des hl. Paulus von Bedeutung: "Ich rühme mich meiner Schwachheit, weil dadurch die Kraft Christi in mir offenbar wird... Ich kann alles in dem, der mich stärkt." (2. Kor. 12, 9 f). Das volle Vertrauen zur Gottesmutter wird belohnt durch

sie selbst: Mater perfectam habebit curam (die Mutter wird die vollständige Sorge übernehmen). Das bedeutet, dass die Gottesmutter sich selbst uns in vollkommener Weise schenkt, sie schenkt uns zugleich aber auch in vollkommener Weise ihr Kind und sie schenkt uns ihre Aufgabe.

Vater Kantenich bezeichnet sie als "amtliche Dauergefährtin und Dauerhelferin Christi beim gesamten Erlösungswerk". Sie hat damit die Mit-Sorge für die Welterlösung übernommen und ist deshalb auch stets in Zweieinheit mit Christus zu sehen. Sie ist die Mutter des Mensch gewordenen Gottes gewesen. Ohne ihr Einverständnis hätte er nicht Mensch werden können. Sie war die Frau, die ohne die Belastung der Erbsünde geboren worden ist. Schließlich konnte Gott nur in einem vollkommenen Menschen Mensch werden. Sie hat dem Erzengel gegenüber ihre Bereitschaft erklärt, dem Wunsch Gottes zu entsprechen und Mutter seines Sohnes zu werden. Ihre einzige Frage war, da sie nicht verheiratet war, wie das geschehen könne. Nach eventuellen Belastungen und Problemen, die auf sie zukommen könnten, hat sie sich nicht erkundigt. In ihrem irdischen Leben hat sie dann in vollkommener Weise ihre Aufgaben als die Mutter Jesu wahrgenommen, hat vor allem während seines Leidens und Sterbens zu ihm gehalten und an seiner Göttlichkeit nicht gezweifelt. Sie war die Einzige, die unbeirrt auch während seines Leidens und Sterbens am Kreuz geglaubt hat, dass er der verheißene Messias, der Sohn Gottes ist. Weil sie in ihrem Leben ihre Aufgabe als Mutter ganz erfüllt hat, hat sie dadurch ihren Beitrag zu seinem Erlösungswerk voll und ganz geleistet hat. Deshalb ist sie, die voll und ganz Mensch gewesen ist (Jesus war Gottmensch), die Dauerhelferin bei dem gesamten Erlösungswerk. Sie ist, wie es im Rosenkranzgebet heißt, im Himmel von Jesus gekrönt worden, und das besagt nichts anderes, als dass sie in eine ganz enge Beziehung zu Jesus, dem Erlöser, hineingezogen worden ist.

Literatur

Duden, Das Herkunftswörterbuch

Herbstrith, Edith Stein - Aus der Tiefe leben

Kinzinger, Meditationsvorträge (Aschaffenburg) (16.5.12, 21.5.12)

Klein, Fragen um Schönstatt

Meyers Großes Taschenlexikon

Monnerjahn, P. Joseph Kantenich - Ein Leben für die Kirche

Neuner-Roos, Der Glaube der Kirche

Schönstatt - Die Gründungsurkunden

Schönstatt – Lexikon

Blankovollmacht und Inscriptio

Die Grundzüge der 2. Gründungsurkunde von 1939 sind bereits dargestellt worden. Nicht behandelt worden sind dabei die Themen "Blankovollmacht" und "Inscriptio". Mit beiden Begriffen will sich nun dieser Beitrag befassen.

Gott hat sich, als Mose ihn nach seinem Namen fragte, geoffenbart als der "Ich bin der Ich-bin" (Ex 3,14), frei übersetzt: Ich bin der für euch Da-Seiende. Wenn Gott sich nämlich dem Menschen Mose als der "Ich-bin" bezeichnet, offenbart er damit zugleich sein tiefstes Wesen, sein Dasein für die Menschen. Andernfalls hätte nämlich diese Offenbarung keinen Sinn.

Ein Dasein für jemanden zeigt, dass eine Beziehung hergestellt werden soll oder bereits besteht, zeigt, wenn man den rein geschäftlichen Bereich außer acht lässt, dass man sich dem anderen persönlich zuwendet, ihn liebt. "Gott ist die Liebe" ist daher auch die Überschrift einer Enzyklika vom 25.12.2005, von Papst Benedikt XVI. Das Wesen Gottes ist die Liebe, in ihm hat sie ihren Ursprung, von ihm geht alle Liebe in dieser Welt aus. Da Liebe nicht unpersönlich, nicht anonym sein kann, ist dieser Gott kein unpersönliches, anonymes Wesen, sondern Person, Ansprechpartner für die Menschen, jemand, der sich ganz persönlich um jeden Einzelnen kümmert. Das ist im übrigen auch das tröstliche Kennzeichen unseres Glaubens: Der Mensch ist, wenn er stirbt, nicht wie ein Regentropfen, der ins Meer fällt und sich auflöst. Gott hat den Menschen geschaffen nach seinem Bild und ihm die Herrschaft über die Erde übertragen (Gen 1,26). Er lässt diesen Menschen nach seinem Tod nicht wie den Regentropfen in ein Nichts fallen, sondern nimmt ihn persönlich an.

Liebe kann sich aber nur voll entfalten, wenn sie auch vom Gegenüber angenommen wird. Das gilt im Rahmen der Beziehungen der Menschen untereinander, gilt aber auch im Verhältnis des Menschen zu Gott. Ein Angebot kann angenommen, kann aber auch abgelehnt werden. Dieser Grundsatz gilt auch hier. Der Mensch muss also auf das Liebesangebot Gottes eingehen, muss seine Liebe erwidern, wenn sich die Liebe Gottes in ihm voll entfalten soll. Die Liebe Gottes meint den einzelnen Menschen ganz persönlich, wartet also auf die Antwort des Einzelnen. Liebe kann man nicht erzwingen, sie kann nur aus dem freien Willen des Menschen heraus kommen.

Der hl. Augustinus hat einmal formuliert: Gezogen wird das Gemüt und zwar durch die Liebe. Mit freiem Willen allein - das ist zu wenig - auch durch die Lust wirst du gezogen. Was heißt das, durch die Lust gezogen werden? Freu dich innig am Herrn, dann gibt er dir, was dein Herz begehrt. Es gibt eine Lust des Herzens. Mit

Recht dürfen wir sagen: Dass der Mensch zu Christus hingezogen wird, wenn er sich an der Wahrheit freut, an der Seligkeit, an der Gerechtigkeit, am ewigen Leben. Denn Christus ist das alles. Haben etwa nur die Sinne des Leibes ihre Lust und ist der Geist ohne Lust? - so fragt der hl. Augustinus.

Der Mensch in seiner Ganzheit, mit seinem gesamten Wesen also, soll erfasst sein von Gott, von seiner Liebe und sie mit seinem gesamten Wesen erwidern.

In einer Meditation wurde einmal die Tiefe der Begegnung von Maria und Elisabeth geschildert: Als die Frauen einander begegnen, geschieht etwas. Da sind Maria und Elisabeth, zwei Seelen, die ineinander schwingen. Aus ihnen spricht derselbe Geist, der Heilige Geist. Der Heilige Geist vermag Großes zu wirken, weit über unsere Vorstellungen hinaus. Beide schauen nicht auf die äußere Gestalt, auf ihr Aussehen, sondern auf das Innere.

In dieser Szene wird die Liebe Gottes zu den Menschen ganz konkret erwidert: Beide Frauen sind erfüllt von der Liebe zu Gott und sie geben diese Liebe einander weiter. Liebe ist also nicht etwas, was sich "nur" zwischen dem einzelnen Menschen und Gott abspielt. Die Liebe Gottes zu den Menschen will durch den einzelnen Menschen weitergegeben werden an die Mitmenschen.

Eine Szene aus dem Alltagsleben kann vielleicht zur weiteren Verdeutlichung beitragen. Beobachten Sie einmal ein jung verliebtes Paar. Der junge Mann versucht, seiner Freundin jeden Wunsch von den Augen abzulesen, er ist sogar bereit, ihretwegen Unangenehmes und Schweres auf sich zu nehmen - nur weil er sie liebt. Und mit dieser Liebe ist zugleich ein großes Vertrauen verbunden, denn Liebe beinhaltet auch immer Vertrauen. Der junge Mann weiß also, dass nichts, was seine Freundin sich von ihm wünscht, für ihn negativ ist.

Von Vater Kantenich stammt der Satz, dass die Liebe das Weltgrundgesetz ist. "Gott tut alles a u s Liebe, das will sagen, dass der Hauptgrund für alles göttliche Wirken seine Liebe ist. Alle anderen Eigenschaften - wie Gerechtigkeit und Allmacht - werden von der Liebe in Bewegung gesetzt.

Die Liebe ist schließlich der Grund für das Kommen Jesu in diese Welt, für sein Wirken, für seine Erlösungstat. Jesus war ganz eins mit seinem Vater. Deshalb konnte er sagen: Meine Speise ist es, den Willen meines Vaters zu tun (Joh 4,34). Nur daraus, aus dieser von absolutem Vertrauen getragenen Liebe zu seinem Vater, werden sein Leben und sein Leiden verständlich. Ein besonders beeindruckendes Beispiel dafür ist etwa die Begegnung Jesu mit den Frauen auf seinem Kreuzweg. Nur das absolute Geborgensein im Willen seines Vaters konnte ihn sagen lassen: "...weinet nicht über mich, weint vielmehr über euch selbst und eure Kinder.." (Lk 23, 28). Der dahinter stehende, aber nicht ausgesprochene Gedanke Jesu: Was habt ihr eigentlich? Ich bin doch ganz im Willen meines Vaters, ich bin trotz dieser für euch ausweglos erscheinenden Situation ganz ge-

borgen bei ihm. Er meint es gut mit mir, obwohl ich jetzt furchtbare Schmerzen habe. (Verwiesen sei weiterhin z. B. auf 1. Joh 4,7-10, 15-16; Mk 12,30-31; Röm 8,28).

Abschließend sei ein Psalm (Ps 139) zitiert, der das Wesen Gottes, seine umfassende Anteilnahme und Sorge um uns Menschen beschreibt:

Herr, du kennst mein Herz, bei dir bin ich geborgen.

Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich. Ob ich sitze oder stehe, du weißt von mir. Von fern erkennst du meine Gedanken.

Ob ich gehe oder ruhe, es ist dir bekannt, du bist vertraut mit all meinen Wegen.

Noch liegt mir das Wort nicht auf der Zunge, du, Herr kennst es bereits.

Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich.

Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen.

Wohin könnte ich fliehen vor deinem Geist, wohin mich vor deinem Antlitz flüchten?

Steige ich hinauf in den Himmel, so bist du dort; bette ich mich in der Unterwelt, bist du zugegen.

Nehme ich die Flügel des Morgenrotes und lasse mich nieder am äußersten Meer, auch dort wird deine Hand mich ergreifen und deine Rechte mich fassen.

Würde ich sagen: Finsternis soll mich bedecken, statt Licht soll Nacht mich umgeben, auch die Finsternis wäre für dich nicht finster, die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie Licht.

Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter.

Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß, staunenswert sind deine Werke.

Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen.

Deine Augen sahen, wie ich entstand, in deinem Buch war schon alles verzeichnet, meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war.

Wie schwierig sind für mich, o Gott, deine Gedanken, wie gewaltig ist ihre Zahl! Wollte ich sie zählen, es wären mehr als der Sand.

Käme ich bis zum End, wäre ich noch immer bei dir.

Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne mein Denken! Sieh her, ob ich auf dem Weg bin, der dich kränkt und leite mich auf dem altbewährten Weg.

Herr, du kennst mein Herz, bei dir bin ich geborgen.

Gott ist also ein persönlicher Gott, kein anonymes Wesen, keine geist- und seelenlose Weltmaschine, die einfach abläuft, er ist ein fürsorglicher und liebender Vater, der die gesamte Menschheit und jeden einzelnen Menschen zu sich führen will durch die Bedrängnisse des irdischen Lebens hindurch, der ihm auf all seinen Wegen und auch Irrwegen zur Seite steht.

Nach diesen Gedanken zur sorgenden Liebe Gottes zu uns Menschen, zu jedem Einzelnen von uns, ist vielleicht der Zugang für die Überlegungen und das Verständnis zur Blankovollmacht und zur Inscriptio ein wenig einfacher. Alles, was geschieht, kommt aus der Liebe Gottes, des himmlischen Vaters. Und dieser Liebe kann man sich vorbehaltlos anvertrauen.

Blankovollmacht

Der Ausdruck "Blankovollmacht" stammt aus dem Geschäftsleben. Er bezeichnet die Unterschrift auf einen Scheck, einen Schuldschein o. ä., auf dem aber die Höhe der Geldforderung noch nicht eingetragen ist. Derjenige, der diesen Schein unterschreibt und einem anderen aushändigt, vertraut diesem also voll und ganz, dass er den korrekten Betrag einsetzt, liefert sich ihm gleichsam restlos aus. Um das zu verdeutlichen: Derjenige, der im Besitz dieses Scheines ist, kann jeden beliebigen Betrag einsetzen, für den der andere dann aufkommen muss, er kann ihn somit in den Ruin treiben.

Die Blankovollmacht ist bereits in der Gründungsurkunde grundgelegt, sie ist auch in der Weihe enthalten, denn sie ist ein gegenseitiger Verschenkungs- und Wahlakt. Mit der Blankovollmacht erfolgt somit eine beiderseitige Erneuerung des Gründungskontraktes. Ihre besondere Betonung in dieser zweiten Gründungsurkunde bildet die Grenzscheide zwischen zwei Epochen der Schönstatt -Geschichte. Sie ist zum einen das Ende einer

erfolgreichen 25-jährigen Entwicklung, zum andern soll hierdurch jedoch der Anfang zu einer neuen, noch tiefer greifenden Entfaltung gesetzt werden. Es geht um das Eindringen in den Kern dessen, was die Schönstattbewegung will, was ihr innerstes Anliegen ist.

Bei der Blankovollmacht geht es um die Bereitschaft, sich durch Maria ganz in die Hand des himmlischen Vaters zu begeben. Dahinter steht als Großmacht der Glaube, der die Gewissheit vermittelt, warum man auf irdische Güter verzichtet und alles einsetzt für etwas, das keine irdischen Vorteile verspricht, es geht um ein absolutes Vertrauen zu dem liebenden Vatergott. Es geht zugleich auch darum, den Sinn unseres Lebens wieder ganz neu zu erkennen. Im Gegensatz zu der heute verbreiteten Auffassung, nach der das irdische Leben alles Glück beinhalten, gleichsam das Paradies sein soll, muss wieder erkannt werden, dass unser irdisches Leben nicht alles, nicht der letzte Sinn ist, sondern der Weg zu Gott, zu unserem himmlischen Vater, ein Weg, der nicht ein paradiesischer Weg ist, sondern vielfach mit großen Sorgen und Belastungen verbunden ist. Das Leben ist eben nicht das, was uns heute dadurch vorgespiegelt wird, dass nur das Schöne und Erfolgreiche gezeigt wird. Das Leben eines jeden einzelnen Menschen enthält auch viel Schweres und Misslungenes. Auch das ist Teil des menschlichen Lebens, auch dahinter steht der liebende Vatergott.

Zunächst aber geht es einmal um die Frage, warum nicht unmittelbar ein Bündnis mit dem himmlischen Vater abgeschlossen wird, sondern Maria gleichsam "zwischengeschaltet" wird.

Gott ist der unendlich große Gott, der jedes menschliche Begreifen übersteigt. Seine Bezeichnung als "Vater" bringt ihn uns zwar näher, kann jedoch die ungeheure Kluft zwischen ihm und uns, sein völliges Anderssein, nicht überbrücken.

Und Jesus? Er ist der Mittler zum Vater, er ist Gott und Mensch zugleich. Weil er Mensch gewesen ist, haben wir zu ihm einen anderen Zugang als zu Gott. Aber Jesus ist in erster Linie auch der Leidensmann. In ihm sehen wir die Schwere und Grausamkeit seines Lebens. Und Jesus war Gottmensch, er war von Beginn seines Lebens an vollkommen, bedurfte keiner menschlichen Entwicklung, Reifung mehr.

Maria dagegen war Mensch wie wir. Zu einem Nur - Menschen Zugang zu finden, ist für uns Menschen einfacher. Und durch sie finden wir dann leichter auch Zugang zu Gott. Maria ist eben eine Frau, die durch ihre Lieblichkeit und Anmut fesselt, die uns beeindruckt durch ihre Bereitschaft, den Leidensweg ihres Sohnes mitzugehen.

Ein zweiter Punkt kommt hinzu. Maria war zwar von Beginn ihres Lebens an ganz auf Gott ausgerichtet, ihre ganze Liebe galt ausschließlich ihm, aber gleichwohl hat sich ihre Beziehung zu Gott im Laufe ihres Lebens entwickelt. Es blieb nicht bei ihrer kindlichen unbefangenen Liebe, sondern diese Liebe reifte durch das Ver-

halten Jesu ihr gegenüber und durch sein grausames Leiden. Nachdem man den zwölfjährigen Jesus im Tempel gefunden hatte, weist er seine Mutter (und auch den hl. Josef) darauf hin, dass nunmehr der Tempel das Haus seines Vaters (und damit auch sein Haus, seine Heimat) ist (Lk 2,42). Mit 12 Jahren hat Jesus nach den jüdischen Gesetzen die Volljährigkeit in religiösen Dingen erreicht, ist für sein Tun und Lassen selbst verantwortlich (Jesus hat sich dann allerdings ganz in die Familie in Nazareth eingeordnet). Zu denken ist auch an die Szene in Kana, als er ihre Bitte scheinbar zurückwies (Jesus hat dann selbstverständlich den Wunsch seiner Mutter erfüllt) (Joh 2,1). Entscheidend bei diesen Szenen ist, dass Maria lernen musste, dass Jesus zwar ihr leiblicher Sohn war, dass er jedoch in erster Linie Sohn Gottes war, ihr insoweit nicht zugehörig, denn er war für alle Menschen in die Welt gekommen. Ihre Gefühle für ihn erhielten dadurch einen anderen Inhalt, waren nicht mehr rein mütterlich, sondern sahen in ihm immer mehr den Gottmenschen, den verheißenen Messias, den Erlöser, der für alle Menschen in die Welt gekommen ist. Nur so konnte sie dann seinen grausamen Leidensweg verstehen und mitvollziehen als die Erlösungstat, deretwegen er Mensch geworden ist. "Dort seh dein Mutterherz ich stark verzichten und mutig jedes Mutterrecht vernichten...", formuliert es Vater Kentenich in seiner 15- Uhr-Hore, die sich auf die Todesstunde Jesu am Kreuz bezieht. In Maria sehen wir also das unübertroffene Beispiel eines Menschen, der sich im Laufe seines Lebens immer tiefer in das Geheimnis Gottes, in den Sinn von Leid und Schmerz hineinentwickelt hat. Deshalb können wir durch sie leichter Zugang finden zu Gott.

Ihre Verehrung beruht auf einer langen christlichen Tradition. Bereits der hl. Isidor (um 560 - 636) hat gesagt: Um eine innige Liebe zum Heiland zu erlangen, erstrebe ich eine tiefe Gebundenheit an seine Mutter. Und Pius X. (1835 - 1914) schrieb in seiner Jubiläumszyklika vom 2.2.1904: Wer sieht nicht ein, dass es kein sichereres und leichteres Mittel gibt, alle mit Christus zu vereinigen und durch ihn die vollkommene Kindschaft zu erlangen, damit wir selig und makellos vor Gott seien, als die Verehrung Marias?

Die Verehrung Marias, die Bindung an sie und durch sie an Gott ist also nicht etwas völlig Neues, sondern wurzelt in der Tradition der Kirche. Für Vater Kentenich ist Maria der klassische Schnittpunkt von Natur und Übernatur, die einzigartige Verkörperung der harmonischen Verbindung von Natur und Gnade. Der Heiland ist zu uns gekommen auf dem Weg über seine Mutter, er legt uns dadurch denselben Weg zu ihm und dem Vater nahe. Ihre Verehrung bedeutet für uns, dass sie sich uns schenkt mit ihrer Kraft und Hilfe. Und es gilt der Satz von Vater Kentenich: *Servus Mariae numquam peribit* (Ein Diener Mariens geht niemals verloren).

Maria hat sich im "Fiat" der Verkündigungsstunde (Lk 1,38) in vollkommener Weise dem Willen Gottes übergeben, hat ihren eigenen Willen hineingegeben in den Willen Gottes. Deshalb werden wir mit der Hingabe unseres eigenen Willens an sie hineingezogen in ihr Fiat, in ihre Bereitschaft, ihren Willen gleichförmig mit dem göttlichen Willen zu machen. Mit der Blankovollmacht legen wir ein erneutes, freudiges, eindeutiges und unwiderrufliches Bekenntnis zum Apostolat der Marienverehrung ab.

Über einen weiteren Punkt muss nachgedacht werden. Bedeutet dieses Eingehen auf die Blankovollmacht, dass der Mensch sein Leben nicht mehr selbst gestaltet, sondern es wie ein Sklave gedanken- und willenlos gestalten lässt, initiativlos sein Leben lebt wie ein Fatalist?

Von folgender Überlegung ist auszugehen. Gott hat den Menschen erschaffen. Im Buch Genesis (1,26) heißt es: Nun sprach Gott: Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich. Der Mensch ist von seinem inneren Wesen her also Gott ähnlich und dadurch auch auf Gott hin ausgerichtet. In gewisser Hinsicht könnte man sagen: Gott und Mensch bilden eine Einheit. Der Wille des Menschen entsprach auch dem Willen Gottes, er fühlte sich bei Gott geborgen. Er hatte die Gewissheit, dass dessen Gedanken und Wege richtig waren und war deshalb mit Gott eins in dessen Denken. Diese Einheit von Gott und Mensch, dieses Sein des Menschen im Wollen Gottes, ist verlorengegangen durch den Sündenfall. Es geht also darum, diese Einheit wiederherzustellen. Leichtfertig ist sie verspielt worden, aber es ist ungemein schwierig für uns, in diese Einheit mit dem Wollen Gottes wieder hineinzufinden. Jesus hat diesen Weg geebnet.

Die beeindruckendste Szene ist sein Ringen im Ölberg. Als Mensch - und damit gleichzeitig als Vertreter für die gesamte Menschheit - und nicht als Gott ringt sein menschlicher Wille mit dem Willen Gottes, seines Vaters. Wie jeder Mensch will er Leid und Schmerz vermeiden, bittet darum, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, stellt aber alles in den Willen seines Vaters (Mk 14,35). Jesus erkennt den Wunsch seines Vaters, seinen eigenen Willen ganz vertrauensvoll hineinzugeben in das Wollen seines Vaters und dadurch das Fehlverhalten der ersten Menschen wieder gut zu machen.

Anmerkung: Der Begriff "Wille" hat in Deutschland immer auch ein wenig den Inhalt von "Befehl". Gott befiehlt aber nicht, sondern wünscht etwas, lässt dem Menschen den freien Willen der Zustimmung oder Ablehnung. Deshalb hat dieser Begriff mehr den Inhalt von "Wunsch".

Nach einem harten Ringen, das seinen Schweiß zu Blut werden ließ, nimmt er den Wunsch seines Vaters freiwillig an, ist bereit, die großen Schmerzen bei der Geißelung, die Demütigung und Erniedrigung bei der Dornenkrönung und die grausame Kreuzigung anzunehmen. Die Aufkündigung der Beziehung zu Gott durch Adam und Eva - es war eine leichtfertige Aufkündigung, denn sie lebten in einem paradiesischem Zustand - musste Jesus durch seinen Entschluss, sich ganz in den Willen seines Vaters hineinzugeben und den Leidensweg anzunehmen, wiedergutmachen. Nach seinem rein menschlichen Willen hätte er gewiss anders entschieden, aber es ging eben darum, den menschlichen Willen wieder ganz in den göttlichen Willen zu integrieren.

Jesus unterwirft sich aber nicht dem Willen seines Vaters wie ein Sklave, er ist kein willenloser Mensch, er nimmt den Willen seines Vaters an, sieht also das Positive darin, eine Aufgabe, die sein Vater ihm stellt. Diese Aufgabe mag sehr schwer sein, aber sie kommt von seinem Vater, der ihn liebt und der mit dieser Aufgabe

Gutes verbindet. Diese grundsätzliche Entscheidung, diese Aufgabe anzunehmen, trifft er im Ölberg. Und er sieht in allem, was dann auf ihn zukommt, stets den Willen seines Vaters.

Die Blankovollmacht bedeutet also, sich grundsätzlich bereit zu erklären, den Wunsch Gottes anzunehmen, sich gewissermaßen "in Gott hineinzugeben", sein Wünschen und sein Wollen zu seinem eigenen Wünschen und Wollen zu machen. Von Nikolaus von der Flüe (1417 - 1487) stammt der Satz: Mein Herr und mein Gott, nimm alles mir, was mich trennt von dir! Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir! Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.

Man schenkt also der Gottesmutter und durch sie dem Dreifaltigen Gott den eigenen Willen. "Gottes Güte und Weisheit hat uns das königliche Geschenk des freien Willens gegeben", sagt Vater Kentenich. "Er möchte diesen Willen freigewählt und freigewollt von uns zurückerhalten. Er will ihn restlos und bis in all seine Verzweigungen als Gegengeschenk von uns haben. Wer Blankovollmacht im rechten Sinne ausstellt, geht in vollkommener Weise auf das Werben und Wünschen und Wollen des ewigen Gottes ein. Nichts von seinem königlich freien Willen möchte er für sich zurückbehalten. In vollständiger Ergebung und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen will er künftig sein Leben gestalten und erleiden".

Mit der Blankovollmacht ist somit das Bemühen verbunden, wieder in den Zustand des ersten Menschenpaares hineinzukommen, ganz offen zu werden für den Willen Gottes und in diesem Willen zu leben und zu handeln. Es ist die Aufforderung an uns, in allen Gegebenheiten des Lebens den Willen Gottes zu ertasten, zu erkennen und ihn frei gewollt zu erfüllen. Es geht nicht darum, was für mich die günstigste Lösung ist, sondern was Gott von mir will. Damit ist das Erkennen der eignen Begrenztheit verbunden, man verlässt sich in unerschütterlichem Vertrauen auf die göttlichen Kräfte und wird misstrauisch gegenüber der eigenen Kraft und gegenüber menschlichen Mitteln. Aus einem solchen Bemühen ergibt sich ein Abhängigkeits- und Anhänglichkeitsverhältnis, das zu einer immer tieferen Bindung an die Gottesmutter führt und durch sie an Gott. Die Blankovollmacht lebt aus dem göttlichen Sendungsglauben und dem Werkzeugsbewusstsein.

Diese Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes ist jedoch kein statischer Besitz, sondern fordert immer wieder neu zur Entscheidung auf, zu einer Entscheidung, die vor allem auf dem kindlichen Vertrauen gegenüber dem Bündnispartner Gott beruht.

Beispielhaft sei auch hier wieder auf den Menschen Maria verwiesen. Während Jesus, der Gottmensch, das gesamte Ausmaß seines Leidens im Ölberg bejahend annahm, hatte sich Maria gegenüber dem Erzengel Gabriel "nur" bereit erklärt, den Wunsch Gottes zu erfüllen und Mutter seines Sohnes zu werden. Was an Schwerem damit verbunden war, wusste sie zu diesem Zeitpunkt nicht, sie musste es in der jeweiligen Situation immer wieder neu bejahend annehmen, hat sich immer wieder neu den Willen Gottes zu Eigen gemacht. Das gilt für

den Weg nach Bethlehem und der Unterkunft in einem Stall ebenso wie für die Flucht nach Ägypten und in ganz besonderem Maße für den Leidensweg Jesu.

Die bisherigen Überlegungen mögen vielleicht die Bereitschaft geweckt haben, die Blankovollmacht abzulegen. Das bedeutet dann allerdings auch, dass Gott diese Blankovollmacht ernst nimmt, dass er tatsächlich dem betreffenden Menschen Schweres auferlegt. Die Blankovollmacht ist eben kein unverbindliches Versprechen, sondern bedeutet, dass derjenige, dem diese Vollmacht ausgehändigt wird - über die Gottesmutter also dem himmlischen Vater -, einen hohen "Betrag" einsetzen, vom Vollmachtgeber somit viel verlangen kann. Alles kann damit gemeint sein: Krankheit, Belastungen durch andere, Schwierigkeiten im persönlichen Bereich, Tod von Angehörigen, Verleumdung und damit verbunden Ansehensverlust, vor allem auch eigenes Versagen usw. Hinweisen kann man auf das Buch Hiob, auf Jesus, der verspottet und verhöhnt worden ist, sein Ansehen bei den Menschen völlig verloren hatte.

In diesem Zusammenhang stellt sich naturgemäß die Frage nach dem Sinn des Leides überhaupt, das doch als etwas Naturwidriges, unter Umständen sogar Lebensbedrohendes angesehen wird, dem man zu entfliehen sucht.

Zwei Antworten könnte man hierzu geben.

Der Mensch ist nicht nur ein Wesen wie etwa ein Tier, sondern besitzt eine Seele, die sich durch den irdischen Weg auf die Beheimatung bei Gott vorbereiten soll. Das Leid trägt dazu bei, dass sich der Mensch von der Versklavung an die irdischen Güter löst und sich befreit von seiner krankhaften Ichbesessenheit. Er lernt erkennen, dass er Geschöpf, nicht aber der Schöpfer selbst ist, dass er trotz seiner Größe, die Gott ihm geschenkt hat, von ihm abhängig ist .

Zweitens ist das Annehmen von Leid zugleich ein Beitrag für das Gnadenkapital. Man stellt der Gottesmutter gleichsam "Kapital" zur Verfügung, damit sie vor allem innerhalb der gesamten Schönstattfamilie wirken kann. Zu denken ist wieder an die Bereitschaft der jungen Sodalen, die sich 1914 der Gottesmutter zur Verfügung gestellt und ihr tägliches Leben entsprechend gestaltet haben. Und mit diesem "Kapital" der jungen Männer konnte die Gottesmutter mit ihrem Wirken in Schönstatt beginnen.

Die Blankovollmacht ist also zwar eine individuelle, also vom Einzelnen her gegebene Vollmacht, ist aber nicht individualistisch, beschränkt sich in seinen Auswirkungen also nicht auf den Einzelnen, sondern wird vielfältig fruchtbar. Die Blankovollmacht ist somit nicht nur eine Hingabe an die MTA, sondern auch an ihr Werk. Und die MTA schenkt sich dafür uns mit ihrer Kraft und Hilfe.

Mit der Blankovollmacht übergibt man sich mit absolutem Vertrauen voll und ganz der Gottesmutter und durch sich dem Dreifaltigen Gott in der Gewissheit, den Weg zu Gott nicht zu verfehlen. Schließlich gilt der Satz: Mater perfectam habebit curam - die Mutter übernimmt die vollkommene Sorge. Hat der Mensch ihr das Leben in rückhaltloser Weise zur Verfügung gestellt, dann schenkt sie sich dem Menschen in ähnlicher Weise auch selber mit ihrer fürbittenden Allmacht und dem Kind auf ihrem Arm. Und bei allem Schweren, was im Rahmen der Blankovollmacht auf den Menschen zukommt, gilt das am Anfang dieses Beitrages Gesagte: Gott ist die sich um jeden einzelnen Menschen kümmernde Liebe. Er will den Menschen nicht vernichten, sondern ihn reifen lassen für die Aufnahme in sein Reich.

Inscriptio

Und diese Liebe des himmlischen Vaters zu uns Menschen ist auch die Grundlage für die Inscriptio.

All das, was zur Blankovollmacht gesagt worden ist, gilt auch für die Inscriptio. Vom hl. Augustinus stammt der Satz: Caritas (Liebe) bedeutet eine Inscriptio cordis in cor (Die Liebe bedeutet die Einschreibung eines Herzens in ein anders Herz). Für die Schönstattbewegung hat dieses Wort die Bedeutung, in noch größerer Hingabe an die Gottesmutter Geborgenheit zu suchen. "Das Ja zum Willen Gottes in der Blankovollmacht zur Kreuzesliebe zu überhöhen, um eine tatsächlich gelebte Blankovollmacht zu erreichen" (Vater Kentenich). Ab Ostern und Pfingsten 1941 fiel dieser Begriff zum ersten Male in Schönstatt, fand dann ihren Höhepunkt am 20. Januar 1942. Mit diesem Tag, der als zweiter Meilenstein der Geschichte Schönstatts gilt, hat es die folgende Bewandnis (Der erste Meilenstein ist verbunden mit der Gründung des Schönstattwerkes 1914).

Vater Kentenich war im Koblenzer Gefängnis inhaftiert und sollte von dort in das KZ verbracht werden. Es wurde alles versucht, ihn freizubekommen. Vermutlich wäre das auch gelungen, wenn er selber sich zu einem entsprechenden Schritt (Antrag auf erneute ärztliche Untersuchung wegen Haftfähigkeit) entschlossen hätte. Vater Kentenich war aber überzeugt, dass die Existenz des Werkes entscheidend davon abhinge, wie sehr die Gottesmutter ihr "Angebot" vom 18. Oktober 1914 wahr macht: " (Ich will) mich gerne hier niederlassen und reichlich Gaben und Gnaden austeilen...". Allerdings war die Bedingung beigefügt: "Beweist mir erst, dass ihr mich wirklich liebt...". Vater Kentenich kam es nun darauf an, mit der ganzen Familie der Gottesmutter diesen Beweis des totalen risikoreichen Vertrauens zu liefern. Nur aus dieser Grundhaltung heraus wird die Bedeutung seiner Entscheidung verständlich, keinen Antrag für eine erneute ärztliche Untersuchung zu stellen. Er nahm freiwillig die Einweisung in das KZ Dachau auf sich.

In einem Brief am Morgen dieses Tages (20. Januar 1942) schrieb er, dass er diesen Schritt im "Glauben an die Realität der Übernatur und die Schicksalsverwobenheit der Glieder untereinander" tue. Er stützte sich auf die übernatürliche Schicksalsgemeinschaft mit der Schönstattfamilie. Diese sollte den Opferweg des Gründers mit vollziehen und so seine Befreiung im Vertrauen auf Gottes Allmacht herbeiführen, sofern dies dessen Wil-

len entspreche. Nachdem nach den Marienschwestern auch die Priester dem Beispiel von Vater Kentenich gefolgt waren und die Inscriptio - Weihe abgelegt hatten, schrieb dieser aus dem KZ, dass nunmehr erst die Absicht Gottes mit der Schönstattbewegung erfüllt sei, der Sieg sei sicher, er werde heimkehren. Am 6. April 1945 wurde Vater Kentenich aus Dachau entlassen und kehrte am 20. Mai 1945 nach Schönstatt heim. Der 20. Tag eines jeden Monats wird deshalb als Dankestag gefeiert.

Die Inscriptio ist also kein höherer Grad der Hingabe an Gott gegenüber der Blankovollmacht, sondern dient dem Ziel, möglichst vollkommen den Willen Gottes leben zu können. Sie führt zu einer größeren Verfügbarkeit des Menschen für Gottes Pläne und fördert im Menschen bedingungsloses Vertrauen Gott gegenüber. Letztes Ziel ist somit die Gleichförmigkeit mit dem gekreuzigten Jesus in seiner vertrauenden Hingabe an den Willen des Vaters. Für uns Männer ist ein solcher Schritt sicherlich besonders schwer, schließlich ist unser Bestreben darauf ausgerichtet, im Leben etwas zu erreichen und auch anerkannt zu werden. Darauf zu verzichten, Niederlagen im beruflichen und vielleicht auch persönlichen Bereich hinnehmen zu müssen, vielleicht auch dem Spott, der Lächerlichkeit ausgesetzt zu werden, entspricht nicht unserem Selbstverständnis. Unsere irdische Natur kann sich damit nur sehr schwer abfinden. Möglich ist das nur, wenn man sein ganzes Vertrauen nur auf das Jenseits setzt. Und man muss einkalkulieren, dass es vielleicht nicht zu einer Befreiung und Heimkehr führt wie bei Vater Kentenich.

Literatur:

Augustinus, Traktat zum Johannesevangelium

Henkes, Leben in deinem Licht

Herbstrith, Edith Stein - Aus der Tiefe leben

Kentenich , (M. Bleyle) Vom Umfang und Inhalt des Weltgrundgesetzes der Liebe

Kentenich , 2. Gründungs-Urkunde

Kentenich, Die Liebe als Weltgrundgesetz

Kinzinger, Meditationen

Kentenich, Für die Kirche - Texte zur Situation der Kirche unmittelbar nach dem II. Vatikanischen Konzil (herausgegeben von P. J. Niehaus)

Monnerjahn, P. J. Kentenich - Ein Leben für die Kirche

Manfred Robertz